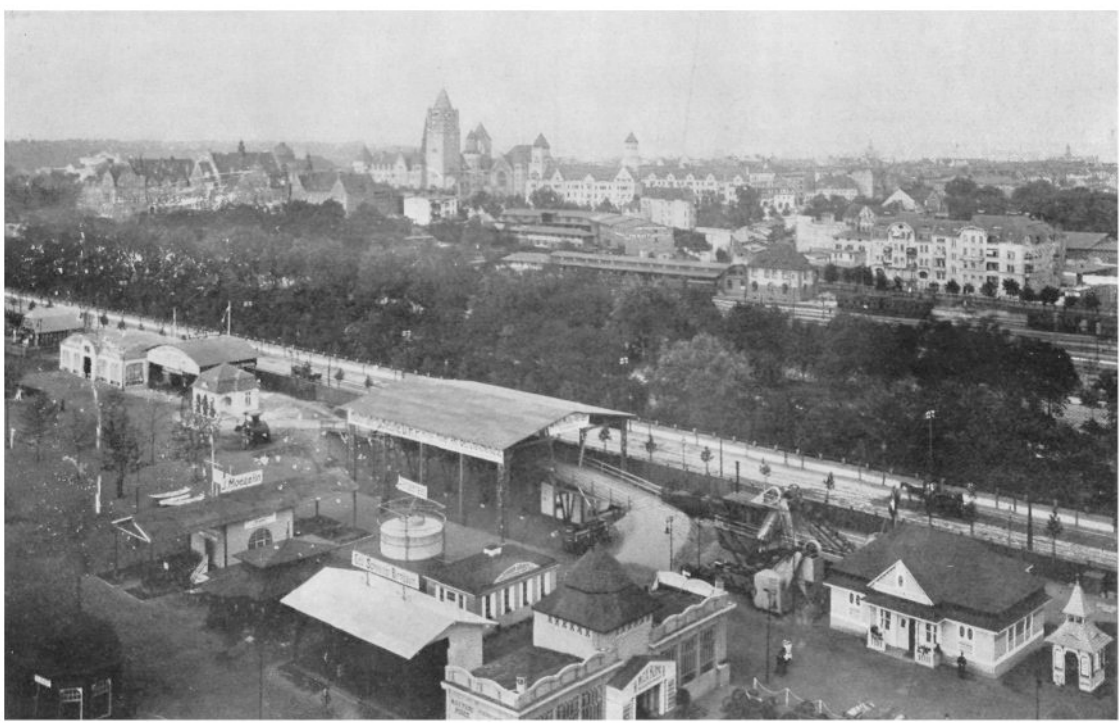


Gleitsche Chronik



4. Jahrgang Nr. 23 1. September 1911



Blick vom Oberschlejschen Turm auf die Ostdeutsche Ausstellung in Posen phot. Udo Mertens in Posen



Die Ostdeutsche Ausstellung in Posen

Die Ostdeutsche Ausstellung für Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft in Posen darf man als eine der besten Ausstellungen bezeichnen, die wir in den letzten Jahren gehabt haben. Sie erinnert an die Münchener 1908 und die Nürnberger 1904 und läßt architektonisch die letzte Düsseldorfser hinter sich. Die Landwirtschaft ist allerdings schwach vertreten; es handelt sich um eine ausgesprochene Industrie-Ausstellung, und der Schwerpunkt liegt auf der oberschlesischen Eisenindustrie wie überhaupt auf der Schlesiens. Die Ausstellung, die sich in den Park-Anlagen von Solatsch befindet und den lobenswerten Grundriss vertritt, daß nur Produzenten, nicht Händler ausstellen sollen, hat einen Clou, den Oberschlesischen Turm, der in der Tat eine Sehenswürdigkeit ersten Ranges bildet.

In seinen unteren Räumen haben die großen Werke der oberschlesischen Eisenindustrie ihre Erzeugnisse aufgestellt, gruppiert und aufgebaut zu Türmen, Pyramiden, Säulen, so die Oberschlesische Eisenbahn-Bedarfs A.-G. in Gleiwitz mit einer Pyramide aus roh geschmiedeten Stahlkugeln und nahtlosen Flachringen von 3 Meter Durchmesser; dazwischen sieht man Kurbelwellen, roh geschmiedete Radscheiben, fertig gedrehte Achsen und einen Pfeiler, aus T-Eisen aufgebaut, eine gewaltige Nickelstahl-Kurbelwelle, neunfach getrüpfelt, und eine 16 Meter lange, hohlgebohrte Welle, einen Turm aus Lokomotiv-Bandagen und schmiedeeisernen Radsternen usw. Die Verkaufsvereinigung der ostdeutschen Roheisen-Syndikate G. m. b. H. in Beuthen zeigt in Karten und Modellen, welchen großen Umweg die russischen Eisenerze, die mehr und mehr die schwedischen verdrängen, von Nikolajew am Schwarzen Meere bis Oberschlesien über das Mittelländische Meer, den Atlantischen Ozean, die Nordsee, die Ostsee bis Stettin und von da die Oder hinauf, zurückzulegen haben. Die Oberschlesischen Stahlröhrenwerke zeigen Flachschlangen, galvanisch verzinkte Röhre und kolossale, nahtlose Leitungsrohre für hohen Druck. Neue Werkzeugmaschinen stellt die Reißer Eisengießerei, Hahn und Koplowitz Nachf. aus, so eine Einscheibendrehbank, die es ermöglicht, durch einen einzigen Griff die Geschwindigkeit zu verändern und mit Umdrehungen von 6,3 bis 360 zu wechseln, ferner eine Rad-scheiben-Schnelldrehbank zur Bearbeitung von Eisenbahn-Wagenrädern. Das oberschlesische Vorrigwerk zeigt eine Ziegelgußstahl-Fabrikation. Gebr. Böhler & Co. haben Proben ihrer Qualitätsstähle ausgestellt, sowie eine große Schiffstessel-Feuerbuchstahlwand mit angeschweißten Wellrohren. Das Stahlwerk Julienhütte hat einen Flußeisen-Rohblock von 80 Zentner Gewicht aufgestellt. Dann wiederum sehen wir eine Muster-Arbeiterkolonie im Modell von der Bergwerkesgesellschaft Georg von Giesches Erben, Breslau; daselbe Werk zeigt auch ein Modell ihrer neuen Blendewäsche und der neuen Zink- und Röst-Hüttenanlage, beide vorzüglich entworfene Industriewerke. Bedeutend ist ferner die Ausstellung der Donnersmarkthütte, Fabrice mit dem Modell einer neuen Begichtung von Hochofen, Seilsicherungsgeräten von 9½ Meter Durchmesser, einem Hochofen mit automatischer Beschickung, und dem Holz-Modell einer neuen Förderanlage Elisabeth-Schacht. Große Lokomotivessel führt die Kesselschmiede H. Koes Nachf. vor, und nach der Mitte des Turmes zu stehen 15 Meter hohe Spannungsmaste für Starkstromleitungen mit Siederöhren, dann Pfeiler, ausgebaut aus Heizschlangen mit Ueberhitzungsschlangen u. s. f. Nicht weit entfernt vom Turm befindet sich dann der eine schöne Formgebung zeigende Pavillon der Bergwerkeskonvention mit der Nachbildung eines Steinkohlenschachtes.

Werfen wir aber nun wiederum den Blick auf die Gesamtausstellung, so ist die Gruppierung der Gebäude und die Ausnutzung des Geländes rühmend anzuerkennen. Überall befindet sich so viel Grün zwischen den ein-

zelnen Gebäuden, daß kein totes, steinernes oder kalkiges Bild entsteht. Ja, stellenweise wirken die Bäume hier in Posen sogar hindern. Ebenfalls als ein Vorzug ist alsdann hervorzuheben, daß die Haupt-Gebäudegruppen der Ausstellung ziemlich dicht bei einander liegen, im Gegensatz z. B. zur Turiner Ausstellung. Von der letzteren sticht die Ostdeutsche Ausstellung auch insofern günstig ab, als die Architektur und die Bauweise der Gebäude durchgängig einen anständigen und würdevollen Eindruck macht, nicht aber Scheinwerte vortäuscht. Die Farbengebung ist durchweg hell und freundlich. Derjenige Teil der Ausstellung, welcher sich um den Oberschlesischen Turm gruppiert, ist zwar etwas locker gehalten, und die Sonderausstellung Alt-Posen macht einen etwas dürftigen, an Alpen-Panoramas erinnernden Eindruck, als ob es sich nur um Pappe handele. Aber der größere Teil am Haupteingang mit der Industrie-halle auf der einen und den Provinzial-Hallen auf der anderen Seite, der sich zu einem monumentalen freien Platz erweitert, an dessen einer Seite die Maschinenhalle liegt, dies alles ist als durchaus gelungen zu bezeichnen. Ein zweiter großräumiger, freier Platz befindet sich ein Stück weiter, zwischen dem Haupt-Bier- und dem Haupt-Wein-Restaurant mit einer Fontaine lumineuse in der Mitte. Dann folgt einer der interessantesten Teile der Ausstellung, ein Klein-Siedelungsdorf, erbaut von Handwerksmeistern und Bauunternehmern der Provinz Posen aus einheimischen Materialien für die deutschen Klein-siedelungs- und Wohnungsgenossenschaften, mit trefflichen Arbeiterwohnhäusern, einem Schulhaus und einer reizenden, ganz einfach gehaltenen Dorfkirche. Hieran schließt sich der dem Gartenbau, der Forstwirtschaft und der Jagd gewidmete Teil der Ausstellung, an den sich hübsche Anlagen reihen. Natürlich fehlt es auch nicht an einem Alpen-Panorama und jenseits, in der Nähe von Alt-Posen, befindet sich ein Vergnügungspark, der besonders die ländlichen Besucher der Ausstellung an- und von der Hauptsache abzieht. Kleinere Einzelpavillons gibt es in großer Menge, die meisten der Ziegel-, bautekeramischen und Steinindustrie gewidmet. Die offene Industrie-halle befriedigt wenig, das gleiche gilt von der landwirtschaftlichen Halle, und die schon erwähnte Maschinenhalle fällt gegenüber dem oberschlesischen Turm naturgemäß ab. Sie bietet in ihren Ausstellungs-erzeugnissen nicht viel Bemerkenswertes und macht in der Außenarchitektur einen weniger günstigen Eindruck. Die Halle ist entworfen und ausgeführt in Holz und Eisen von Breeß & Co., Berlin. Erwähnenswert sind die großen Torfgasmaschinen der A.-G. Görlitzer Maschinenbau-Anstalt und Eisengießerei, die Maschinen von D. Paudsch, J. E. Christoph und Starke und Hoffmann. Sehr anerkennenswert sind dagegen Gebäude und Ausstellung der Gewerbeschulen, unter denen die Handwerker- und Kunstgewerbeschule Breslau obenan steht. Es ist für die Weiterentwicklung des ganzen Ostens von Bedeutung, daß die Gewerbeschulen, besonders die schlesischen, vorzüglich organisiert sind, und vielleicht bleibt in dieser Richtung für die nordostdeutschen Provinzen noch einiges zu tun übrig. Die Hauptindustrie-halle wiederum zeigt, daß der deutsche Osten auch in industrieller Beziehung sich kräftig zu entwickeln beginnt. Ausstellungen, wie der eingebaute, achteckige Pavillon des Modehauses Rud. Petersdorff (die vier Jahreszeiten mit entsprechenden Figuren und Moden) würden einer Pariser oder Wiener Ausstellung zur Zierde gereichen. Die schlesische Glasindustrie ist durch F. Losky, Oranienhütte, und die Gräfl. Schaffgotsch'sche Josephinenhütte vorzüglich vertreten; letztere bringt sowohl farbiges, überfangenes Krystall, als auch weißes mit Gravierungen. Die Kgl. Majolikawerkstätte Cadinen ist nicht sehr günstig vertreten. Die ausgestellten Erzeugnisse bringen viel Neues, zeigen aber keinen einheitlichen Stil und nähern sich mehr und mehr den üblichen Majolika-Erzeugnissen, die unter Kennern als fürchterlich bekannt sind, anstatt



phot. Hennig in Liegnitz

Die 700-Jahrfeier der Stadt Goldberg
Festzugsgruppe: Die Wallensteiner in Goldberg

daß der reine Terracotta-Stil, den sie anfangs pflegte, und den auf der Ausstellung die ostdeutschen Kunstkeramischen Werke Elbing, Oswald Bachmann, gewissermaßen ein Tochterunternehmen von Cadinen, in guten Beispielen zeigten. Die schlesische Spitzenindustrie ist in künstlerischer Beziehung durch die Schule M. Bardt und von Dobeneck, die zum Teil das Köstlichste bringen, was in dieser schönen Technik sich denken läßt, vorzüglich vertreten. Erzeugnisse der altberühmten Bunzlauer Töpferindustrie sieht man in verschiedenen Pavillons, besonders viel Braungeschir, mit Gold abgesetzt und mit modernen Liniendekoren versehen, dann das gute Bunzlauer Steinzeug. Aus der Ofenindustrie ist Alb. Thieme Nachf., Breslau, zu erwähnen, der einen Ofen mit Kachelbank und oberen Halbsäulen in gutem Aufbau bringt. Von größeren Industrie-Werken sind die Schiffswerft von Casar Wollheim, Breslau, und die Stöwer'schen Werke zu erwähnen. Die ostpreussische Bernsteinindustrie ist durch eine sehr interessante Ausstellung der kgl. Werke, und durch mehrere Bernsteinschmuck-Ausstellungen von Stumpf in Danzig vertreten. Auffallend wenig sieht man von Holzindustrie und Möbelindustrie. Aus der Porzellan-Industrie ist noch der kleine, sechseckige, aus Hartporzellan-Verblendern hergestellte Pavillon der Porzellan-Fabrik Kolmar anzuführen. Man darf aussprechen, daß die Architektur von Ausstellungspavillons heute wenig mehr zu wünschen übrig läßt. Sehr ansprechend ist z. B. der Pavillon der Löffelfabrik Kantowicz in Posen, mit bemalter Holzverkleidung, sechseckigen Erkerzimmern mit umlaufender Bank, dann der Holzpavillon Orenstein & Koppel, die Gartenhalle der Schlesischen Betonbau-Gesellschaft - Breslau mit Vorballe auf Eisenbeton-Säulen, ein Pavillon in Lehmrahtbau als Arbeiter-Wohnhaus mit einem sinnreich konstruierten Schamottestein-Röhrenofen vom Tonwert M. Vertkewicz in Moschen, ein achteckiger, in Kalkstein-Rustica erbauter Pavillon der Vereinigung ostdeutscher Kalkwerke, eine offene, auf acht Pfeilern ruhende, flach gedeckte Halle mit trägerloser Hohlsteindecke (System Westpfahl) und der prachtvoll durchsichtig konstruierte, aus Eisen und Beton erbaute Pavillon der Vereinigten Königs- und Laurahütte, in dem besonders Preßteile für Eisenbahn- und Kriegsfahrzeuge ausgestellt sind. In der offenen Maschinenhalle,

in der u. a. die bekannten Maschinenfabriken Rich. Raupach & Neßcher, Görlitz, ausgestellt haben, interessieren besonders die Tunnelöfen für kontinuierlichen Betrieb keramischer Fabriken und die Retortenöfen für Gasfabriken der vereinigten Schamottefabriken, vorm. C. Kulmiz in Saarau.

Eine Fülle von Interessantem bietet auch das langgestreckte Provinzial-Gebäude am Haupteingang mit Ausstellungen der Städte der östlichen Provinzen, in denen sowohl von Industrie und Kunsthandwerk, Architektur und Wohnungswesen, als auch von sozialen Bestrebungen anschauliche Bilder entrollt werden, (besonders erwähnenswert in der Abteilung Breslau die Entwürfe für eine städtische Ausstellungs- und Festhalle, bei Königsberg das neue Freiluft-Museum), so daß man sich auf dieser Ausstellung über die Entwicklung der ostdeutschen Provinzen auf allen Gebieten in zureichender Weise unterrichten kann, reiche Anregungen erhält und an die Wahrheit des Wortes, daß Ausstellungen Schulen für Erwachsene sind, zu glauben gewillt ist.

Dr. Heinrich Pudor in Leipzig

Die 700-Jahrfeier der Stadt Goldberg

Begünstigt vom herrlichsten Sommerwetter, feierte die Stadt Goldberg vom 2. bis 9. Juli das Fest des 700-jährigen Bestehens als erste Stadt Schlesiens mit Verleihung des Magdeburger Rechts. Verbunden mit dem großzügig angelegten Fest war ein Heimatfest für frühere Goldberger, die Eröffnung eines städtischen Museums und die Enthüllung des vom Herrn Kommerzienrat Kühn seiner Vaterstadt hochherziger Weise geschenkten Kaiser-Wilhelm-Denkmal. Festlich prangte die Jubilarin: die Häuser fast versteckt unter Kränzen und Girlanden; die Straßen überspannt mit zahllosen Ehrenportalen und in reichem Fahnen Schmuck prangend. Das Niedertor, die Schmiede- und die Sälzerstraße waren geziert mit prächtigen, stillvollen, historischen Stadtoren! Eine tausendköpfige Menge belebte die Straßen, als Sonnabend abend das Fest feierlich eingeläutet wurde und danach bei prächtiger Illumination ein großer Fackelzug, mit einem sinnigen



phot. Hennig in Liegnitz

Die 700-Jahrfeier der Stadt Goldberg
Festzugsgruppe: Trojendorf und seine Schüler

und erakten Fackelreigen abschließend, stattfand. Aufs herzlichste wurden in der darauf folgenden Begrüßungsfeier die zahlreich herbeigeilten, alten Goldberger vom Bürgermeister Riegner willkommen geheißen.

Mit großem Weden brach dann der für die alte Bergstadt so ereignisvolle Tag an. Ungeheuer war der Fremdenzufluß; schätzungsweise müssen 30 000 Fremde hier gewesen sein. Nach dem Festgottesdienst in der alten Stadtpfarrkirche fand die Enthüllung des Denkmals statt, eingeleitet von der Liegnitzer Königsgrenadiertapelle mit dem Hymnus: „Die Himmel rühmen.“ Beigeordneter Justizrat Meyer hielt die tiefpadende Festrede. Unter Glockengeläut fiel die Hülle, worauf Bürgermeister Riegner im Namen der Stadt das Denkmal übernahm. Graf Rothkirch, Baron v. Forstner, das Offizierkorps der Königsgrenadiere, Bürgermeister Riegner und der hiesige Kriegerverein legten prächtige Kränze nieder, worauf die Vereine und Fahnendeputationen vor dem Denkmal defilierten. Chöre unter Kantor Schulzes Leitung belebten die erhebende Feier. Bei dem nun folgenden Sabelfrühstück hielten der Regierungspräsident, Minister v. Dierksen, Graf Rothkirch und Bürgermeister Riegner zündende Ansprachen, die vom Kaiser verliehenen Auszeichnungen wurden bekannt gegeben, und Herr Schäfer (Hohberg) überreichte der Jubilarin ein prächtiges Kaiserbildnis im Namen der Landwirtschaft des Kreises. Großartig war der Festzug; 13 historische Gruppen mit 270 Personen führten die Geschichte Goldbergs vor. Sie stellten dar: 1. Standardenträger und Herolde, 2. Verleihung des Magdeburger Rechts durch Heinrich den Värtigen, 3. die heilige Hedwig, 4. Goldberger Bergbau und Auszug der Knappen zur Mongolenschlacht, 5. Hussiten, 6. Bogenschützen St. Fabian Sebastian, 7. der schwarze Christoph, 8. Trojendorf, 9. die sieben letzten Bürger Goldbergs (1553), 10. Wallenstein in Goldberg, 11. Friedrich der Große und Goldberg, 12. Goldberger Tuchknappen, 13. Blüchers Einzug in Goldberg. Der riesige zweite Teil mit den Ehrengästen, Vereinen, Zünften und noch vielen prächtigen und originellen Festwagen und Gruppen bot ebenfalls ein prächtiges Bild.

Das vom Oberlehrer Dr. Neumann gedichtete Festspiel: „Aus schwerer Zeit“ fand eine viermalige vorzügliche Wiedergabe. Ein Ehrenmahl für Kriegsveteranen, Kinderbelustigungen, Konzerte, Schießen auf allen Ständen, Välle und ein Kommers in Festzelte bildeten das Programm der Festwoche, und mit einem großartigen Feuerwerk schloß das herrlich gelungene Fest ab. E.

Denkmäler

Das Kaiser Wilhelm-Denkmal in Goldberg. Das Hauptereignis der Goldberger Festlichkeiten bildete die schon angedeutete Enthüllung des auf Seite 643 abgebildeten Kaiser Wilhelm-Denkmal, eines Werkes des Berliner Bildhauers Arnold Rünne. Das Denkmal ist am Eingange der Stadt auf dem plateauartigen, neu umgestalteten Schmuckplatze an der Säulzerstraße, gegenüber der Bahnhofstreppe errichtet worden und zeigt einschlichtes Bronze-Standbild des alten Kaisers auf Granitsockel. Letzterer wie auch die Verkleidung der Böschung, die Treppenstufen usw. wurden von den Granitwerken von Kulmisk in Striegau hergestellt. Anlässlich der Enthüllung fanden einige Ordensverleihungen statt. In erster Linie wurde der Stifter des Denkmals, der Kommerzienrat und Stadtverordneten-Vorsteher Bruno Kühn in Goldberg, dekoriert.

Von den monumentalsten Arbeiten des Künstlers, Bildhauers Rünne brachten wir bereits das Schilldenkmal in Ohlau, den Greiffenbrunnen in Greiffenberg und den Wagnerbrunnen in Königshütte in unserer Zeitschrift.

Gedenktafel

Am 13. August wurde in Groß-Strehlik an dem ehemaligen Wohnhause der Eltern Gustav Freytags auf der Krakauerstraße eine Gedenktafel angebracht. Vorher legte das aus dem Bürgermeister Sundrum, Oberlehrer Dr. Krawczynski und Buchdruckereibesitzer Georg Hübner bestehende Komitee auf den Gräbern von Gustav Freytags Eltern Kränze nieder. In der Feier, die um 11 $\frac{1}{2}$ Uhr vormittags begann, hielt Oberlehrer Dr. Krawczynski die Ansprache. Als sich seinerzeit der Vater des Dichters, Bürgermeister Ferdinand Freytag in Kreuzburg, pensionieren ließ, zog er mit seiner Frau nach Groß-Strehlik, wo bereits sein jüngerer Sohn Reinhold als Gerichtsaffessor in glücklicher Ehe sein Heim begründet hatte. Zuerst reiste der ältere Sohn Gustav nach Groß-Strehlik und kaufte das Haus, an dem heute die Gedenktafel angebracht ist, als Wohnhaus für seine Eltern und seinen Bruder. Dies war im Jahre 1847. Auch 1848 und 1849 hielt sich Gustav Freytag kurze Zeit in Groß-Strehlik auf. Längeren Aufenthalt nahm er 1850. Kurze Zeit darauf begannen sich seine Beziehungen zu dem Orte zu lockern. Schon 1848 starb hier sein Vater, 1855 die Mutter, gerade als „Soll und Haben“ erschien, und sein Bruder wurde als Staatsanwalt nach Gleiwitz versetzt,



phot. Hennig in Liegnitz

Die 700-Jahrfeier der Stadt Goldberg
Festzugsgruppe: Friedrich der Große und die Goldberger Bürger

1858 oder 1859 starb auch dieser im blühenden Mannesalter, nachdem er kurz vorher im Auftrage des Dichters die Groß-Strehliker Besingung an Buchdruckereibesitzer Robert Hübner verkauft hatte. Die Bronzetafel wurde im Atelier des Professors Boese in Berlin angefertigt und trägt die Inschrift: Gustav Freytag, 1847-1858.

Aus der Sammelmappe

Ehrung eines Schlesiens im Auslande. Nachdem dem Tischlermeister Paul Niemer in Jerusalem, einem geborenen Trebniker, der die Tischlerarbeiten für den Neubau der Kaiserin Auguste Victoria-Stiftung auf dem Oelberge geliefert hat, vom Kaiser in Anerkennung der geleisteten Arbeit erst vor kurzem eine Nadel mit Diplom verliehen worden ist, wurde ihm neuerdings die goldene Medaille mit Krone zum Roten Adlerorden am rotweißen Bande überreicht.

Ein Bravourstück vollführte am 3. Juli anlässlich des Goldberger Jubelfestes, der Schornsteinfegergehilfe Junger aus Schönau, indem er während der Nacht am Blitzableiter des hohen Turmes der evangelischen Stadtpfarrkirche bis zur Spitze hinauf kletterte und dort eine Fahne, die die Jahreszahl 700 enthielt, befestigte. Am 29. Juli wurde die Fahne von dem Verwegenen auf dem gleichen Wege wieder herabgeholt.

Ein ähnliches waghalsiges Stückchen glückte vor

kurzem dem Dachdecker Bartel aus Frankenstein, der auf dem Turmdache des Rathauses in Strehlen arbeitete. Er kletterte am Blitzableiter empor und stellte sich auf den Turmknopf, von wo aus er die Gegend in der ruhigsten Weise betrachtete, während sich die Vorübergehenden beim Anblick dieses waghalsigen Stückchens entsetzten.



phot. L. Wilde in Goldberg

Das anlässlich der 700-Jahrfeier in Goldberg
enthüllte Denkmal Kaiser Wilhelms I

Sport

Das deutsch-akademische Olympia. Das hundertjährige Jubiläum der Schlesischen Friedrich-Wilhelm-Universität rief die akademische Jugend in den ersten Augusttagen zum edlen körperlichen Wettstreit in den vornehmsten Leibesübungen, im Rudern, Schwimmen, Tennis, Fechten, in Leichtathletik und im Turnen nach Breslau. In hellen Scharen folgten die jungen Akademiker dem Rufe und kämpften während dreier Tage auf dem grünen Rasen des Sportplatzes in Grün-eiche, auf der Oder und im Breslauer Hallenschwimbade um die Siegeskränze, die ihnen als Siegespreis winkten, darunter die Kränze des Kaisers und anderer hoher Gönner. Gegen zweihundert akademische Leichtathleten und Turner und eine große Zahl von Rudern, Schwimmern und Tennisspielern traten zu den Kämpfen an, die sich am dritten Tage vor den Augen hoher Gäste, vor Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen und seiner Gemahlin, dem Erbprinzen von Sachsen-Meinungen und Gemahlin,



phot. Nachtwey in Breslau

Das deutsch-akademische Olympia in Breslau
Endspurt beim 100 m-Laufen

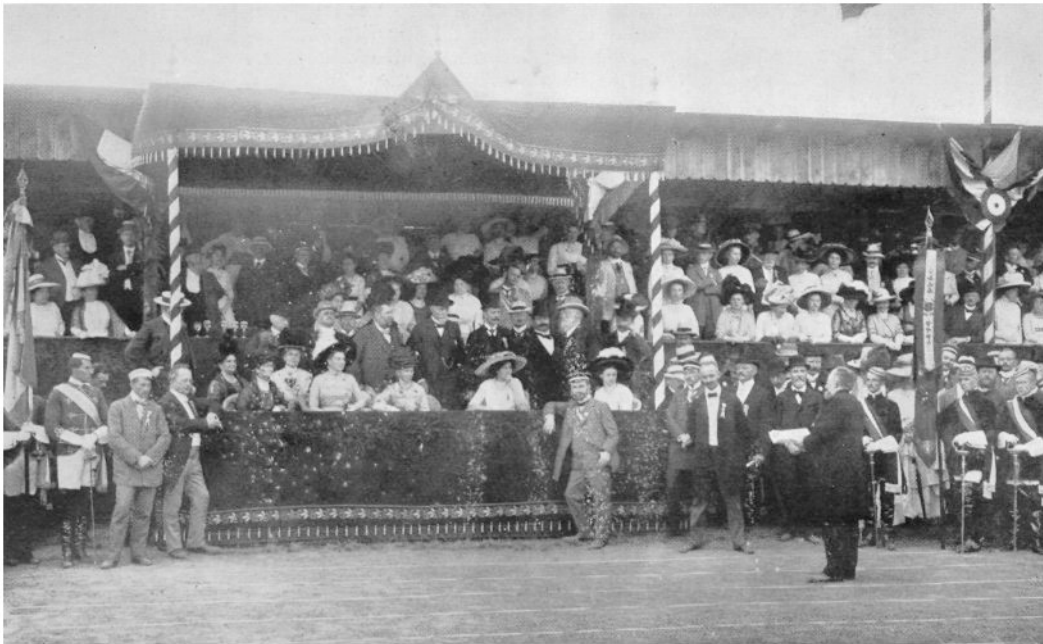
Kultusminister von Trott zu Solz, Oberpräsident Dr. von Guenther, Oberpräsidialrat Dr. Schimmelpfennig, Oberbürgermeister Dr. Bender, Rektor der Universität Geheimrat Dr. Hillebrandt, Bürgermeister Dr. Trentin, Prorektor Geheimrat Professor Dr. Fischer u. a. abspielten.

Am ersten Tage, Dienstag, dem 1. August, begann das vielseitige Programm morgens früh mit den turnerischen Wettkämpfen, dem Fechturnier und dem Tennisturnier. Im Fechturnier zeichneten sich die Vertreter der Universität Breslau besonders aus; es siegte im Säbelfechten Kaluba vom Verein deutscher Studenten Breslau mit 25 Punkten, Zweiter wurde Jenekly vom Akademischen Turnverein mit 23½ Punkten, Dritter Suchan vom Verein deutscher Studenten Breslau und Vierter Otter vom Akademischen Turnverein Graz mit 21½ Punkten. Im Florettfechten siegte Grünbaum, Breslau.

Nachmittags folgte auf der Strecke Pirscham—Weiden-damm die Ruderregatta, bei der der Breslauer Ruderverein Bratislavia sein gastliches, schönes Bootshaus und seinen Bootsplatz den Beteiligten und geladenen Zuschauern zur Verfügung gestellt hatte. Fünf Rennen waren ausgeschrieben, und der Wettbewerb war recht gut, gemessen an den vorzüglichen Mannschaften des Akademischen Rudervereins Berlin, der die meisten Siege davontrug. Aber allzu leicht wurde es ihm nicht gemacht. Auch die Breslauer Ruderer zeichneten sich auf dieser akademischen Regatta aus; Labikly vom Breslauer Ruderverein Bratislavia siegte überlegen im Einer vor seinem Klubkameraden Wagner und vor Hentel, Berlin, der bald weit zurückliegend, aufgab. Auch der akademische Turnverein Breslau schlug sich gut, besonders im Jubiläumsvierer, wo er fast dem akademischen Ruderverein Berlin den Kaiserkranz entriß hätte, dritter blieb der akademische Turnverein „Gothia“, Halle. Der akademische Ruderverein Berlin erfocht weiter den Sieg im Vierer mit knappem Vorsprung vor dem akademischen Turnverein „Kurmart“, Berlin. Im Achter siegte er nach scharfem Kampfe mit winzigem Vorsprunge vor dem akademischen Turnverein Berlin; dritter wurde (weit zurück) der akademische Turnverein „Arminia“, Berlin. Der Akademische Turnverein Berlin siegte sicher nach prächtigem Endspurt im Zweiten Vierer über den akademischen Turnverein „Arminia“, Berlin.

Am zweiten Tage wurden die turnerischen und athletischen Kämpfe fortgesetzt und das Tennisturnier beendet. Nachmittags fand das Wettschwimmen statt, in dem akademische Ruderer, die, wie die Gebrüder Binner, im Schwimmsport gut bekannt sind, um die Siegespalme rangen. Ihnen ist es zu verdanken, daß drei der Konkurrenten von Breslau gewonnen wurden. Gleich die erste Konkurrenz, die Hochschulfafette, fiel durch sie der Universität Breslau zu. Die trefflichen Vertreter der Universität Göttingen hatten bereits die Führung an sich gerissen, als die beiden Binner in den beiden letzten Läufen auf dem Kampfplatz erschienen und nicht allein das verlorene Terrain aufholten, sondern auch die Göttinger noch um mehrere Meter zurückließen. Breslau siegte ganz überlegen, die Vertreter Berlins waren 40 Meter zurückgeblieben. Im Brustschwimmen um den Kaiserpreis zeigten die beiden Binner von neuem ihre Ueberlegenheit; sie nahmen sofort die Führung und behielten sie bis zum Ziel, obwohl Schmieder (Göttingen), der sich wacker hielt, alle Anstrengungen machte, das Tempo mitzuhaltten. Erst in den letzten zwanzig Metern ließ Max Binner seinen Bruder Walter Binner um eine geringe Differenz zurück und gewann den Kaiserkranz. Im Kopfweitsprung errang Walter Binner einen schönen Sieg über Pape vom Akademischen Turnverein Berlin. Drei Siege errang Bauer vom Akademischen Turnverein Suevia-Stuttgart, nämlich im Erstschwimmen vor Litten (Arminia-Berlin) und Gymeß (Saro-Silesia-Breslau), im Springen mit 15½ Punkten vor Pape (Berlin) und Lurin (Charlottenburg), die beide je 14½ Punkte erzielten, und endlich im Teller-tauchen, 15 Teller in 34 Sekunden vor Theil (Allemania-Leipzig), der im Stredentauchen allein startete und für 50 Meter 50,4 Sekunden brauchte. Das Rückenschwimmen über 80 Meter fiel an Penz (Göttingen) vor Schlott und M. Binner (Breslau) und das Seitenschwimmen an Schmieder (Göttingen) vor Knauth (Dresden). Auch das Wasserballspiel gewann Göttingen gegen Breslau, und zwar durch sein überlegenes Zusammenspiel und die gleichmäßige Spielfärke der einzelnen beteiligten mit 4 : 1.

Im Tennisturnier schälten sich aus der Menge der Konkurrenten Silberstein und Guschall aus Breslau und Cuno und Aniol aus Berlin heraus. Die Breslauer



phot. Atelier „Lilly“ in Breslau

Das deutsch-akademische Olympia in Breslau
Ansprache von Prof. Partsch bei der Verkündung der Sieger

waren aber die besseren; im Einzelspiel um die Meisterschaft des deutsch-akademischen Olympia schlug Guschall Aniol und Silberstein Cuno. Das Endspiel gab Guschall gegen Silberstein auf, dem damit die Meisterschaft und der Kranz des Kaisers zufiel. Im Herren-Doppelspiel um die Meisterschaft des deutsch-akademischen Olympia siegten ebenfalls die beiden Breslauer, indem sie Cuno-Aniol in sehr interessantem, spannenden Spiele und die Gebrüder Loefer (Breslau) schlugen. Dafür revanchierten sich Cuno-Aniol im Herren-Doppelspiel mit Vorgabe durch Sieg über Silberstein-Guschall, die ihnen zu viel Vorgabe gegeben hatten. Im Herren-Einzelspiel mit Vorgabe siegte Aniol über Kriebel (Breslau.)

An den athletischen Wettkämpfen beteiligten sich über hundert Akademiker. Aus den Vorrunden und Vorkämpfen kam eine Gruppe von Turnern heraus, die in den einzelnen Konkurrenzen wiederholt siegten. Ganz besonders zeichnete sich Loos vom Akademischen Turnverein Alemannia-Darmstadt aus. Er gewann im Hochsprung mit 1,65 Meter vor Schöffler ((Cheruscia-Göttingen), Stöckhardt (A. T. V. Berlin), Steinmeß (Erlangen), im Diskuswerfen mit 35,37 Meter vor Brodowski (Cimbria-Danzig) und Wiedemann (Akademischer Turnerbund Leipzig). Außerdem wurde er Zweiter im 200-Meter-Mallaußen hinter Steinmeß (Erlangen), und vor Schulze (A. T. V. Halle). Damit errang Loos auch den Sieg im Dreikampf und den dafür gestifteten Kranz des Kaisers. Zweiter wurde Steinmeß (Erlangen), Dritter Schulze (Halle). Das 100-Meter-Laufen gewann Febrmann vom Akademischen Turnerbund Leipzig in 11,8 Sekunden vor Weiß (A. T. V. Arminia-Berlin) und Steinmeß (Erlangen). Im Weitsprung siegte Stein (Breslau) mit 5,63 Meter vor Roediger (A. T. V. Marburg) und Stöckhardt (A. T. V. Berlin). Den Lauf über 400 Meter errang Welker (A. T. V. Berlin) vor Ulrich (A. T. V. Kurmark-Berlin) und Roediger (A. T. V. Marburg).

Im 800-Meter-Mallaußen siegte Ulrich (A. T. V. Kurmark-Berlin) vor Schachtel (Suevia-Bonn) und Winter (Breslau). Dieser gewann das 1500-Meter-

Mallaußen gegen Beer (A. T. V. Breslau). Im Dreisprung gewann Euers (Cheruscia - Göttingen) mit 12,34 Meter vor Meyer (Albertia-Leipzig) und Jungclausen (A. T. V. Göttingen). Im Speerwerfen siegte Meyer (Albertia-Leipzig) mit 45 Meter vor Brehmer (A. T. V. Göttingen) und Loos (A. T. V. Alemannia-Darmstadt).

Am dritten Tage wurden die turnerischen Wettkämpfe beendet; auf dem grünen Rasen entwickelte sich namentlich nachmittags ein ungemein abwechslungsvolles, lebendiges schönes Verwandlungsbild. Es begann mit exakt ausgeführten Freiübungen; ihnen folgten Wettläufe, die Entscheidung der schwedischen Vereinstafette, die der akademische Turnverein Berlin vor Universität Leipzig und Erlangen und damit den Kranz der Universität Breslau gewann. Dann traten fünfzehn Musterriegen zum Kampfe an Reck, Barren, Schaukelringen usw., um die Kränze des Oberpräsidenten von Schlesien, Dr. von Guenther, an. Es siegte wieder der Akademische Turnverein Berlin (Reck) und der Akademische Turnverein Graz (Schaukelringe). Den Hochschuleilbotenlauf, für den Erzellenz Dr. von Guenther als Prorektor der Universität Breslau einen Eichenkranz gestiftet hatte, gewann die Universität Berlin vor der Universität Erlangen und der Kgl. Technischen Hochschule Berlin. Im Schleuderball errangen die Grazer Studenten einen schönen Sieg über den Akademischen Turnverein Berlin. Im Faustball um die Meisterschaft der deutschen Hochschulen siegte der Akademische Turnverein Göttingen knapp vor dem Akademischen Turnverein Saxo-Silesia, Breslau. Die Meisterschaft der deutschen Hochschulen im Barlauf errang nach scharfem Kampfe der Akademische Turnverein Berlin gegen den Akademischen Turnverein Breslau. Im Faustball siegte weiter der Akademische Turnbund Leipzig gegen „Cheruscia“ Göttingen. Die turnerischen Einzelkämpfe gewannen Loos (Alemannia, Darmstadt) im Kugelstoßen und Diskuswerfen, Glodauer (Akademischer Turnklub, Leipzig) im Dreisprung und Brodowski („Cimbria“ Danzig). Den Kaiserpreis im Sechskampf erwarb sich Dr. Kubr (Akademischer Turnerbund, Leipzig) im Fünfkampf Brehmer (Akademischer Turnverein, Göttingen).

Vor den hohen Ehrengästen schloß am dritten Tage das in jeder Beziehung wohlgelungene deutsch-akademische Olympia mit der Preisverteilung, die der verdienstvolle Leiter, Scheimrat, Universitätsprofessor Dr. Partsch (Breslau) vornahm, und bei der er auf die Bedeutung der körperlichen Übungen der soeben beendeten glanzvollen Olympia hinwies. G. S.

Persönliches

Am 18. Juli ist der Hauptmann und Kompagniechef im Invalidenhause in Berlin, Paul **Schettwig**, am Gehirnschlage gestorben. Am 4. August 1843 in Breslau als Sohn des späteren Generalkommissionspräsidenten geboren, trat er am 1. November 1861 als Fahnenjunker in das 4. Niederschlesische Infanterie-Regiment Nr. 51 ein, bei dem er in Glatz, Breslau und Brieg in Garnison stand. 1866 nahm er an der Schlacht bei Königgrätz teil und erwarb sich im deutsch-französischen Kriege erst als Adjutant des 1. Bataillons, später beim 2. Reserve-Jäger-Bataillon das Eisene Kreuz und wurde 1875 Hauptmann und Kompagniechef im 51. Regiment in Brieg. 1876 mit der Regimentsuniform verabschiedet, war er dann journalistisch tätig (u. a. bei der Schlesischen Zeitung und den Gothaer Genealogischen Taschenbüchern), gehörte einige Jahre lang der Fürstlich Bismarckschen Verwaltung in Friedrichsruh an und war seit 1907 Kompagniechef im Invalidenhause in Berlin. Er ist der Verfasser des sehr gewandt geschriebenen Buches „Anteil des 4. Niederschlesischen Infanterie-Regiments Nr. 51 in dem Feldzuge von 1866“ (Berlin, 1869).

In Hirschberg verschied am 19. Juli Generalleutnant z. D. Wilhelm **von Tschischwitz** im fast vollendeten 80. Lebensjahre. Einem alten schlesischen Geschlechte entstammend, das schon im 14. Jahrhundert in der Grafschaft Glatz und im Münsterbergischen ansässig war, ward er am 25. September 1831 in Brieg geboren, besuchte das Gymnasium in Glatz und die Kadettenhäuser in Wahlstatt und Berlin und wurde am 26. April 1851 zum Leutnant im 25. Infanterieregiment in Glatz ernannt. Vom 1. Februar bis 1. November 1855 als Adjutant zum 2. Bataillon des 25. Landwehr-Regiments in Groß-Strehlitz kommandiert, war er dann bis zum 31. Juli 1861 Regimentsadjutant in Neisse, wurde am 31. Mai 1859 zum Oberleutnant und am 16. Dezember 1862 zum Hauptmann und Kompagniechef im Füsilierbataillon in Neisse befördert, nachdem er vom 4. Juni 1861 bis 15. Februar 1863 zur Spezialaufnahme der Festung Neisse kommandiert gewesen war. Im Feldzuge 1866 erwarb er sich bei Königgrätz den Roten Adlerorden 4. Klasse mit Schwertern. Im deutsch-französischen Kriege führte er das Füsilierbataillon des 25. Regiments, wurde am 8. Oktober 1870 Major, bald darauf Kommandeur des Füsilierbataillons und erhielt für Chevilly das Eisene Kreuz 2. Klasse. Nach dem Kriege mit seinem Bataillon nach Neisse zurückgekehrt, wurde er am 11. März 1876 als Kommandeur des Füsilierbataillons des Grenadierregiments Nr. 10 nach Freiburg versetzt, am 22. März 1876 zum Oberstleutnant befördert, am 2. März 1880 mit der Führung des Infanterieregiments Nr. 30 in Saarlouis beauftragt, am 18. September 1880 zum Obersten und am 12. März 1881 zum Kommandeur des Regiments ernannt, am 15. Mai 1883 in gleicher Eigenschaft zum Infanterieregiment Nr. 46 in Posen versetzt, am 15. Mai 1886 zum Generalmajor und Kommandeur der 10. Infanterie-Brigade in Frankfurt a. O. ernannt und am 2. August 1888 in Genehmigung seines Abschiedsgefuches als Generalleutnant mit Pension zur Disposition gestellt.

In Bad Nauheim verschied am 6. August der Generalleutnant z. D. Hermann **von Randow**. Am 29. Januar 1847 in Nauke, Kreis Oels, geboren, besuchte er die Gymnasien zu St. Elisabeth in Breslau und Oels und die Ritterakademie in Liegnitz und trat am 1. Oktober 1864 als Fahnenjunker in das Rheinische Jäger-Bataillon

Nr. 8, in dem er im Feldzuge von 1866 an den Kämpfen bei Hühnerwasser, Münchengrätz und Königgrätz teilnahm. Am 20. Juli 1866 wurde er Leutnant. Im deutsch-französischen Kriege bei Gravelotte schwer verwundet, wurde er durch Verleihung des Eisernen Kreuzes zweiter Klasse ausgezeichnet. Von 1871 bis 1874 zur Kriegsakademie kommandiert, wurde er 1873 Oberleutnant, war 1875/77 zum Großen Generalstab kommandiert, wurde am 11. Januar 1876 in das Jäger-Bataillon Nr. 5 in Görlich versetzt, am 10. August 1877 zum Hauptmann befördert und unter Stellung à la suite des 5. Jäger-Bataillons als Lehrer zur Kriegsschule Neisse kommandiert und am 16. September 1881 als Kompagniechef in das Inf.-Regt. Nr. 50 in Rawitsch, später in Lissa, versetzt. Am 22. März 1889 kam er als Major in das Inf.-Regt. Nr. 115 in Freiburg i. Br., wurde ein Jahr später Bataillonskommandeur im Inf.-Regt. Nr. 30 in Saarlouis, 1891 Direktor der Kriegsschule Hersfeld, 1894 Oberstleutnant, 1897 Oberst und Kommandeur des Inf.-Regts. Nr. 53 in Köln und am 16. Juni 1900 Generalmajor und Kommandeur der 24. Inf.-Brigade in Neisse. Am 22. März 1903 wurde er mit dem Charakter als Generalleutnant zur Disposition gestellt. Bis zum 1. Oktober 1905 lebte der jetzt Entschlafene, der ein Großneffe des Fürsten Pückler-Mustau war, in Wiesbaden, seitdem in Liegnitz.

Kleine Chronik

August

7. Ein gewaltiger Brand legt zwei Fabrikgebäude der Schlesischen Chamotte- und Tonwerke in der Nähe des Bahnhofes Säbersdorf-Beckern in Asche.

8. Die neue elektrische Talbahnstrecke Warmbrunn—Giersdorf wird eröffnet.

11. In Hermsdorf u. R. wird nachts 12 $\frac{1}{2}$ Uhr die seltene Erscheinung eines Mondregenbogens mit einer Höhe von ca. 35 Grad beobachtet.

13. Ein Zug der ober-schlesischen Kleinbahn fährt in der Nähe des Schießhauses in Zawodzie in den Anhängewagen eines Lastautomobils. 8 Personen werden verwundet.

14. Im Bienhofparke zu Siemianowitz werden durch den Geh. Bergrat Hilger 8 Beamte und 213 Arbeiter für 25jährige treue Tätigkeit im Dienste der vereinigten Königs- und Laurahütte prämiert.

19. Am 19. und 20. finden zahlreiche Flugvorführungen in Schweidnitz statt. Den Fliegern König, Vollmöller, Rahnt und Hanuschke gelingen zahlreiche Flüge von zum Teil 200 m Höhe und halbtündiger Dauer.

Die Toten

August

5. Herr Oekonomierat, Rittmeister a. D. Ernst Strube, Nieder-Schlaube.
6. Herr Kalkwerksbesitzer Thomas Czaja, 59 J., Krappitz. Herr Kulturingenieur Hugo Preißner, 54 J., Breslau.
7. Herr Kgl. Oberstleutnant a. D. Edmund v. Woytisch auf Pilsnitz, Straßburg. Herr Sanitätsrat, Stabsarzt d. L. Dr. Julius Anderson, 78 J., Breslau.
9. Herr Kgl. Superintendent Theodor Linke, 67 J., Breslau. Herr Rentier und früh. Ratmann Johann Ranus, 83 J., Pitschen.
10. Herr Kgl. Eisenbahndirektor Friedrich Luniatschek, 63 J., Breslau.
11. Herr Kunstmaler Alfred Graeßer, Breslau.
12. Herr Hotelbesitzer Artur Graul, 57 J., Striegau.
13. Herr Steuerinspektor Rudolf Nusner, 66 J., Charlottenbrunn.
15. Herr Geh. Regierungsrat, Prof. Dr. Albert Ladenburg, 69 J., Breslau.



Der Väter Scholle

Roman von Paul H o c h e

(12. Fortsetzung)

Auf einer Seite steht ein Wald kleiner Tannenbäumchen. Daraus guckt das Pfefferkuchenhäuschen der Here hervor. Es ist schlicht aus bemalter Pappe gefertigt und von den Kindern unter der Leitung des Kantors hergestellt. Auch die „Kostüme“ sind selbst gemacht worden. Ein Stück Pfefferkuchen zum „Knuspern“ hat die Frau Kantor gespendet.

Und nun beginnt das Spiel. O, und wie sie alle ihre Rollen spielen! Der müntere Händel und die frische Gretel, die mürrische Stiefmutter und der arme Peter Besenbinder, die Wichtelmännchen, die die verwirrten Kinder im Walde trösten, das Sandmännchen, das ihnen die Schlummerkörnlein in die Augen streut, die zarten Elfen, die im Mondenlicht den Reigen tanzen: alle sind mit ihrer ganzen Seele bei dem, was sie darzustellen haben!

Und vor der Bühne sitzen die Kinder von Lauterbach und begleiten das Spiel; nein, sie spielen selber mit; ohne daß sie es vielleicht wissen, flüstern ihre Lippen die Worte mit Händel und Gretel. Sie leiden und freuen sich mit ihnen.

Und die musikalischen Leistungen! Rein und klar ertönen aus den Kehlen der sämtlichen Kinder die verbindenden Choralieder: „Heil'ge Nacht, o gieße du Himmelsfrieden in ihr Herz!“ und „Die Blümelein, sie schlafen schon längst im Mondenschein!“

Das Spiel ist aus. Ein Aufatmen geht durch die Kinderschar; sie kehrt aus einem Wunderlande in die Wirklichkeit zurück. Als sie sich erheben und den Saal verlassen, leuchtet noch ein Glanz des Gesehenen und Erlebten aus ihren Augen; sie atmen noch unter dem beglückenden Zauber der Kunst, und noch, wenn der Sandmann ihnen heute die Augen schließen wird, wird der Traum goldne Fäden spinnen.

Und wieder hebt sich der Vorhang.

Und er wird sichtbar, den sie alle schon längst kennen, Rübezahl, der gute, gerechte Geist des Riesengebirges, der den Bösen straft und den Guten belohnt!

Wer hätte vorher gedacht, daß es in Lauterbach solche Schauspieler gäbe! Da ist keiner unter den Darstellern, der etwas von den Künsteleien der Berufsschauspieler an sich hätte. Jeder von ihnen schöpft nur allein aus seinem eigenen Empfinden, und daher spielt jeder natürlich und gut.

Und wie die Dorfleute das Spiel aufnehmen! Sie kennen die Darsteller alle und sind schon deshalb für die Vorgänge auf den Brettern interessiert. Bald aber haben sie die Personen vergessen und denken nur noch an die Sache. Sie nicken zustimmend zu den ausgesprochenen Sentenzen, belachen in heiterer Unbefangenheit die vorkommenden Scherze, erfreuen sich der Wahrheit im freundlichen Gewande und sehen in naiver Teilnahme die Handlung dem guten Ende zuschreiten.

Die Kunst ist an diesem Abende ins einsame Dorf gestiegen und hat mit ihrem Zauberstabe das empfängliche Herz schlichter Menschenkinder tief gerührt.

Beate hat zu beiden Stücken die Begleitung gespielt. Dicht vor der Bühne hat sie am Klavier ihren Platz gehabt. Man hat sie aber nicht so viel angestarrt, wie sie am Anfange gefürchtet hatte; es gab ja Größeres zu schauen als die schöne, stolze Herrin vom Idahofe. Nur manchmal glitten die Blicke der Leute nach ihr hin, wenn sie von neuem in die Tasten griff. Aber das merkte sie nicht; denn sie war selber zu sehr bei der Sache, um auf anderes zu achten. Nur das eine fühlte sie deutlich, daß sie ebenso wie alle andern im Saale unter dem Banne der Dichtung und Darstellung lebte. Sie konnte sich mancher Stücke in ihrer Heimatsstadt erinnern, die ihr nicht im entferntesten das Herz so bewegt hatten, als es heut geschehen war.

Erst als sie sich mit dem Kantor Mahner wieder ans Klavier begab und die Sonate mit ihm vierhändig spielte, wurde sie der Gegenstand allgemeiner Aufmerksamkeit.

Ja, die Kunst des Spielens verstand sie im hohen Maße, und manch einem Zuhörer merkte man es an, wie er, ganz Ohr, dem glatten Spiele wie weltverloren folgte. Viele aber konnten ihre Blicke nicht von dem schönen Weibe wenden, das so sicher und sieghaft die schwere Kunst auszuüben verstand. Ein unerwarteter Beifall, der vielleicht ebenso sehr ihrer Person als ihrem Können galt, belohnte sie am Ende des Spiels.

Richard, der die ganze Zeit während des Spielens kein Auge von seinem Weibe wandt hatte, nahm sie nun an seinen Arm und führte sie einem Tische zu, wo noch einige

andere Frauen saßen, die zu besuchen er einst Beate vergebens aufgefordert hatte.

Beate war von den Frauen freundlich aufgenommen worden; jede von ihnen schätzte es sich zur Ehre, mit der schönen Künstlerin an einem Tische sitzen zu können. Und Beate fühlte sich wohl unter ihnen. Die Ursache hierzu war nicht nur die Anerkennung, die ihrem Spiel gespendet wurde, sondern die angeregte Unterhaltung, in der sie sich bald befand, und die durchaus weder über Milch und Butter, noch über die Mägde geführt wurde.

Hatte Richard vorhin Stolz empfunden über das Spiel seines Weibes, so schlug sein Herz jetzt in warmer, freudiger Erregung, als er bemerkte, wie wohl sich Beate in ihrer neuen Gesellschaft fühlte. Wer konnte wissen, was ihm die Zukunft brachte! Vielleicht fiel ihm doch noch einmal die Liebe seines Weibes zu, ohne daß er seinen Hof zu opfern brauchte!

IX.

Beatus ille.

Der Lenz war wieder ins Land gekommen. Der Flieder schickte sich an, seine Blüten zu entfalten, und die Rosenhecke, hinter der Susanne so oft gegessen, grünte üppig. Auch jetzt war das Bänkchen nicht leer. Marianne saß darauf; sie sah sinnend dem Handrißel nach, der eben auf den Ackerrossen, lustig pfeifend, zum Garten hinausritt.

Möglich wurde sie aus ihrem stillen Sinnen geweckt. Eine hübsche, offene Kutsche, von flinken Rossen gezogen, bog in den Weg zum Idahofe ein. Drinnen saß Richard Salden und neben ihm, heiter lächelnd, ein junges, hübsches Fräulein.

Wer die fremde Dame wohl sein mochte? Verfliegen waren mit einemmal die schwermütigen Gedanken des jungen Weibes; die Neugier ließ sie nicht mehr los; sie mußte einen Vorwand suchen, um zur Herrin gehen zu können und zu erfahren, wer der seltene Besuch sei.

Eben kam sie zurecht, um zu sehen, wie die fremde Dame vom Wagen sprang und Frau Beate mit den Worten umarmte: „Sei herzlich begrüßt, liebes Schwesterchen!“

Mehr konnte Marianne nicht erfahren; denn nun ging es hinein ins Wohnzimmer.

„So, nun haben wir sie endlich einmal bei uns, den seltenen Vogel, Sophie, die Gelehrte nach ihrem Beruf, Sophia, die Weiße nach ihrem Namen!“ scherzte Richard.

„Spotte nicht, lieber Schwager! Ich bin weder das eine noch das andere. Das Lernen ist mir gehörig sauer geworden. Angenehm sind mir die Tage in der schwarzen Kohlenstadt nicht gewesen. Da scheint es bei euch schon schöner zu sein!“

„Nun, dann lade ich dich ein, hier zu bleiben, solange es dir gefallen mag,“ entgegnete ihr Beate, der der Gedanke kam, daß sie ja während der Zeit, da Sophie auf dem Hofe war, ihrer Vaterstadt wieder einen Besuch abstaten könne.

„Ich werde gern bei euch bleiben,“ antwortete Sophie, „bis sich mir eine geeignete Stelle bietet, wo ich den Dorfbungen und -mädchen die ersten Geheimnisse der Wissenschaft beibringen kann.“

Beate sah mit einer Miene auf ihre Schwester, als wollte sie Unverständliches zu begreifen suchen.

„Du wirst doch nicht als Lehrerin auf das Dorf gehen?“ fragte sie dann.

„Gewiß, Beate, will ich das,“ bestätigte Sophie. „Du weißt doch von früher her, daß ich schon immer für das Landleben schwärmte. Jetzt habe ich die Stadt vollends gründlich satt und freue mich schon auf einen Platz in einem stillen Dörfchen.“

Beate fand auf diese Bemerkung keine Worte, sondern schwieg, wie sie es in solchen Fällen immer hielt, während Richard seiner Schwägerin ein kräftiges „Bravo“ zurief.

Schon in den nächsten Tagen zeigte Sophie, daß sie ganz anderen Wesens war als ihre Schwester. Wenn Beate kaum ihre Toilette beendet hatte, war Sophie schon ein Stündchen im Garten gewesen, um die frische, reine Morgenluft zu trinken. Wenn nach dem Kaffee Beate wieder ihr Zimmer aufsuchte, um sich mit dem Klavierpiel oder mit einer Handarbeit die Zeit zu vertreiben, begleitete Sophie ihren Schwager in die Wiesen, Wälder und Felder.

Hier wurde ihnen die Zeit niemals so lang, wie daheim Beate.

Es war für Richard eine wahre Lust, mit ihr durch die Felder zu streifen. Nur wenige Tage vergingen, und sie kannte seine Fluren so gut wie er selber. Sie war mit ihm am „Quall“ im Buchenwäldchen gewesen, woher der kleine Nebenfluß der größeren „Bache“ kam, die wieder ihren geheimnisvollen Ursprung auf den Hügeln des nahen Zobtengebirges hatte. Sie kannte seine Wiesen hinter den „Hunzken“, das wässerige „Grumttal“, wie den bewaldeten „Gänseberg“. Wenn doch sein Weib diesem Mädchen gliche! Was für eine Lust müßte es sein, den Hof mit ihr zusammen zu bewirtschaften!

Beate konnte sich nicht genug über ihre Schwester wundern. Wie konnte man nur ein solches Interesse für so langweilige Dinge an den Tag legen! Freilich, Richard schien diese neue Gesellschaft nicht wenig zuzusagen. Er weilte noch öfter auf den Feldern als

früher und zwar meist mit Sophie zusammen, und plauderte mit letzterer auch bei Tische viel über die Angelegenheiten des Idahofes, wobei es manchmal vorkam, daß sich Beate von dem Gespräch gänzlich ausgeschaltet sah.

Sophie wiederum konnte es kaum verstehen, wie fremd der Idahof ihrer Schwester geliebt war.

„Beate,“ sagte sie einmal zu ihr, „du hast ein prächtiges Königreich; aber du kennst es nicht. Willst du nicht einmal einen Streifzug mit uns ins Freie machen?“

Die Angeredete schüttelte nur leicht verneinend den Kopf. Mochte sich ihre Schwester immerhin draußen herumtreiben; sie selbst trug kein Verlangen danach, es ihr gleich zu tun.

Einige Tage nach Sophiens Ankunft machte Richard mit seiner jungen Schwägerin einen Besuch im Fuchslande. Beate hatte es auch diesmal, wie schon so oft, vorgezogen, daheim zu bleiben.

Für Sophie war die Fahrt zu den neuen Verwandten ein Fest.

Wie immer, wurde auch diesmal Richard mit herzlicher Freundlichkeit aufgenommen. Seit Frau Barbaras Tode war er oft auf dem Fuchslande gewesen. Er brauchte nun einmal Leute, mit denen er offenen Herzens über seine Wirtschaftsfreuden und -leiden sprechen mußte.

Im verflossenen Jahre war Richard auch aus einem anderen Grunde auf dem Fuchslande gern gesehener Gast gewesen. Denn er hatte stets etwas Abwechslung in die Stille der Familie gebracht, die dadurch verursacht worden war, daß der lebhafteste Sohn des Hauses, Felix, gefehlt hatte. Er hatte sein Jahr bei den Soldaten abgedient und war erst vor einigen Tagen ins Vaterhaus zurückgekehrt.

Als Richard seine Schwägerin vorgestellt hatte, wollte das Gespräch nicht recht in Gang kommen, aber nur für kurze Zeit. Die Fuchsländer wußten im Anfang nicht, ob ihr Besuch am Ende nicht eben so abweisend war wie Frau Beate. Doch schon nach wenigen Minuten gewannen sie die gegenteilige Meinung von Sophie, die ein so reges Interesse für die Dinge und Verhältnisse des ländlichen Lebens zeigte, daß es für den heitergesinnten Oberamtmann Grünau und für Christine ein Vergnügen war, mit ihr und Richard ein paar Stunden zu verplaudern. Und als Felix vom Felde heimkehrte und der neuen Verwandten die Hand herzlich zum Willkommensgruß reichte, sahen sich die beiden so tief und eigen an, daß sich Frau Christine im stillen ihre besonderen Gedanken darüber machte.

Erst spät am Abend kehrten Richard und Sophie nach dem Idahofe zurück. Die beiden Kinder Christinens hatten es sich nicht nehmen lassen, den Besuch zu begleiten. Erst hatte man den Wagen anspannen lassen wollen, aber auf Sophiens Bitte ging man doch zu Fuß.

Freudig bewegten Herzens sahen die Oberamtmannsleute den Davongehenden nach. Ihre Tochter Alwine hatte dem Onkel die Hand gereicht, während Felix ein Stückchen hinter dem ersten Paare an der Seite Sophiens dahinschritt.

„Sieh einmal, Christine! Ein stattliches Paar, unser Junge mit dem Blikmädel zusammen. Meinst du nicht auch?“

Christine gab keine Antwort; sie lächelte nur vor sich hin und nickte kaum merklich mit dem Kopfe. Gewiß, dieses prächtige Mädchen, das sicher keiner Täuschung fähig war, hätte sie ihrem guten Sohne schon gewünscht, und sie wäre mit einer solchen Schwiegertochter auch wohl zufrieden gewesen. Aber weg mit diesen Gedanken! Hier wollte sie nicht eingreifen in das Geschick zweier Menschen; vielleicht führte sie der Himmel auch ohne ihr Zutun zusammen.

* * *

Sophie hatte ihre Zeit sehr einzuteilen. Sie wollte die Spaziergänge mit Richard in die Felder nicht missen; aber auch das Fuchslande verlangte viel und oft nach ihr. Und Sophie folgte nur zu gern dem Rufe dorthin, wo sie sich fast noch wohler fühlte als auf dem Idahofe. Eine herzliche Freundschaft hatte Sophie mit Christinens Tochter seit dem ersten Besuch auf dem Fuchslande verbunden, und wie im Fluge verlossen ihr die Stunden mit dem heiteren, gutmütigen Mädchen. Oft gesellte sich Felix zu ihnen; auch ihm hatte es Sophie angetan. Eine zarte und doch starke Liebe zu ihr war in seinem Herzen emporgekeimt, eine Liebe, die ihn umso mehr beglückte, als er merkte, daß auch Sophie ihn gern mochte und daß sie von Schwester, Vater und Mutter gleich sehr geschätzt wurde.

Aber auch ihrer Schwester Beate mußte Sophie einen Teil ihrer schnell verrinnenden Zeit widmen. Nur in der Stube litt es Sophie nicht mit ihr. Da wurde ihnen „Beatenruh“ ein willkommener Aufenthalt.

Hier war es auch gewesen, wo Sophie eines Tages das Glück ihrer Schwester in hohen Tönen pries. Sie könne doch eigentlich dem Himmel, meinte sie, gar nicht genug danken, daß er es so gut mit ihr gemeint habe. Sie müßte sich doch so glücklich fühlen, wie es nur einem Menschen möglich sei

Beate hatte offenbar keine Lust, sich mit der Schwester auseinander zu setzen. Darum zog sie es vor, das angeschlagene Thema mit einer kurzen, allgemeinen Bemerkung abzutun.

* * *

Der Johannisabend war herangekommen.

Schon am Nachmittage waren die Dorflungen von Haus zu Haus gezogen und hatten auf einem Karren allerlei brennbare Stoffe gesammelt, am liebsten alte Besen, Reisig und prasseldürre Rutenbündel. Besonders gefreut hatten sie sich, wenn sie irgendwo eine geteerte Tonne erbettelt hatten.

Dann war das ganze köstliche Feuerzeug auf den Gipfel des Gänseberges geschafft worden, der sich zwischen dem Idahofe und dem Fuchslande erhob. Dort wurde die große Tonne, tüchtig eingeteert, auf einer hohen, in der Erde befestigten Stange in die Lüfte gesteckt. Unzählige kleine Jungen- und Mädchenhände waren geschäftig, die dem Feuer geweihten Stoffe für den Abend anzuordnen.

Auf der „Beatenruhe“ saßen drei Menschen um den großen runden Eichentisch herum. Es waren Beate, Sophie und Richard. Salden hatte seiner Schwägerin schon am Nachmittage von dem zu erwartenden Schauspiel der Johannisnacht erzählt, und auf Sophiens Zureden hatte sich auch Beate bereit finden lassen, den Abend mit im Freien zu verbringen.

Hunderte von großen und kleinen Gestalten bewegten sich im Lichte der auslodernen Flammen auf dem Hügel. Das ganze Dorf schien dort versammelt zu sein. Wie Zerklicher schien es umherzugaukeln, sich zu suchen und zu haschen. Jetzt verglomm ein schwach flackernder Schein, wie eine schwache Hoffnung still in sich selber versinkt; dann loderte plötzlich mit ungezügelter Gewalt eine starke Flamme zum Himmel empor, wie sich ein wilder Wunsch aus der Menschenbrust emporringt und stürmisch und begehrlieh nach Sättigung dürstet.

Und wie es dunkler wird, lodern viele andere Gluten auf. Jedes Dorf ringsumher hat heute seinen festlichen Feuerhügel. Ja, auch aus weiter Ferne winken die Flammen. Selbst aus den fernen Dörfern des weiten Eulengebirges leuchten schwache Flammenscheine durch die dunkle Nacht.

Johannisnacht! Sommerlust!

Was in diesen Tagen im Schoße des Alls mit unbezwinglicher Gewalt nach Gestaltung ringt, was im Halme und in der jungen Frucht schafft und reißt, was in der Vogelbrust lebt, das feiert auch im Menschenherzen seine mächtige und freudige Auferstehung!

Noch einmal flackern die letzten Feuer auf, noch einmal werden die Flammenzeichen des Nachbardorfes erwidert, dann naht das Ende. Die große Tonne auf der Stange ist niedergebrannt; schwach glimmen nur hier und da noch ein paar Brände, dann erlöschen die Flammen. Die nächtliche Sonnenwendfeier ist vorüber.

Schweigend hatte Beate den Abend über dagesessen. Sie hatte viel zu schauen gehabt. Alles war ihr neu gewesen; denn zum erstenmal hatte sie die Johannisnacht draußen mit verlebt.

Heute war es ihr gegangen wie an jenem Herbsttage, da sie auf Suses Rat zum erstenmal allein den Nachmittage auf „Beatenruhe“ verlebt hatte. Damals war es der Zauber der Tageslandschaft gewesen, der beglückend durch ihre Brust zog; heute abend hatte es ihr die weite, schweigende Nacht mit ihren Wundern mächtig angetan.

Richard und Sophie hatten die Unterhaltung meist allein geführt.

Salden war heute besonders gesprächig; er hatte viel zu erzählen von der Vergangenheit mit ihren vielen wechselnden Bildern. Darüber vergaß er ganz, wie wenig Teilnahme Beate seinen Lebensschicksalen stets entgegengebracht hatte. Er wendete sich auch nicht an sie, und merkte kaum, daß sie neben ihm saß. Seine Seele war nur der anderen zugewandt, die mit gespannter Aufmerksamkeit seinen herzlichen Worten lauschte.

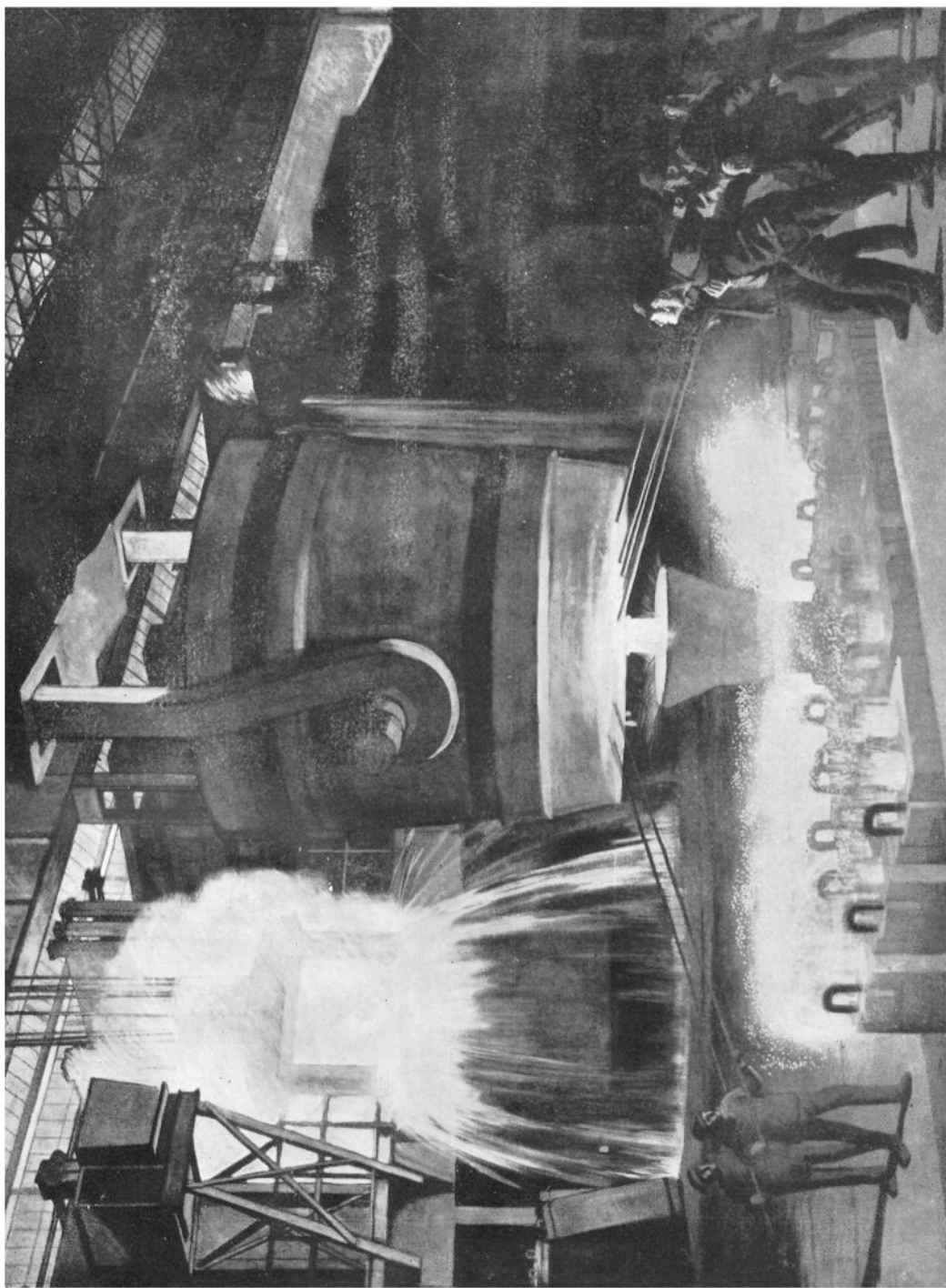
Aber auch Beate hatte unter dem Zauber der Nacht alles genau gehört, was Richard erzählte. Jetzt fing sie an, ihn zu begreifen, jetzt lernte sie die Mächte kennen, die seine Seele niemals losgelassen hatten.

Aber auch ein anderes regte ihre Empfindungen jetzt mächtig auf. Ihr kam es an diesem Abend zum Bewußtsein, wie Richard sich eigentlich nur stets an Sophie wandte. Die beiden tauchten ihre Blicke ineinander wie in seliger Selbstvergessenheit, als ob sie gar nicht hier wäre und auch nicht her gehörte. Wofür Beate an ihrem Manne noch niemals Augen gehabt hatte, das wahrte sie jetzt an ihm. Sie merkte den Glückschimmer, der über seinem Antlitz lag, sie ahnte sein Glück, an dem sie ganz und gar keinen Teil hatte.

Und je mehr es in ihrer Brust zu kochen und zu stürmen begann, desto ruhiger wurde sie äußerlich. Aber Sophie und Richard merkten von dieser ihrer Veränderung nichts, auch dann nicht, als Beate mit kurzen, brüskten Worten plötzlich zum Ausbruch mahnte.

Die beiden folgten ihrer Aufforderung, und alle drei schritten langsam dem Hause zu.

(Fortsetzung folgt)



Stahlgußwerk der Falzabütte in Schwientochlowitz
Wandbild im Oberschlesischen Turm
von Hans Rejmann

phot. Eb. von Seiben in Breslau



Von der Ostdeutschen Ausstellung in Posen

Bei der Eröffnung der ostdeutschen Ausstellung in Posen im Mai dieses Jahres sagte der Oberbürgermeister der Stadt, Dr. Wilms:

„Das Kunstgewerbe ist mit einer Sonderausstellung bei uns nicht vertreten. . . . Ich hätte gewünscht, es wäre gelungen, mit unserer Ausstellung eine kunsthistorische, besonders kunstgewerblicher Art zu verbinden. Alles war vorbereitet, an der leidigen Geldfrage ist die Absicht gescheitert. Vielleicht bringt uns die heute zu eröffnende Ausstellung die nötigen Mittel; jedenfalls hoffe ich, daß sie auf dem Gebiete des Kunstgewerbes im allgemeinen und in unserer Stadt im besonderen Ersprießliches leistet und daß sie hier den Anstoß geben wird zur Schaffung eines Kunstgewerbemuseums, einer Kunstgewerbeschule, vielleicht einer Kunstakademie in der Stadt Posen.“

Es ist immerhin nicht unwichtig von solchen, wenn auch sehr weitaus schauenden Plänen zu hören.

Auch der vor Jahresfrist auftauchende Gedanke der Beteiligung des Kunstgewerbevereins für Breslau und die Provinz Schlesien an der Posener Ausstellung blieb ein Plan. Als es hier entweder für Posen und Schweidnitz, oder für eine von beiden sich zu entscheiden galt, entschied man sich mit gutem Rechte in anbetracht der verfügbaren Zeit und der verfügbaren Mittel für Schweidnitz.

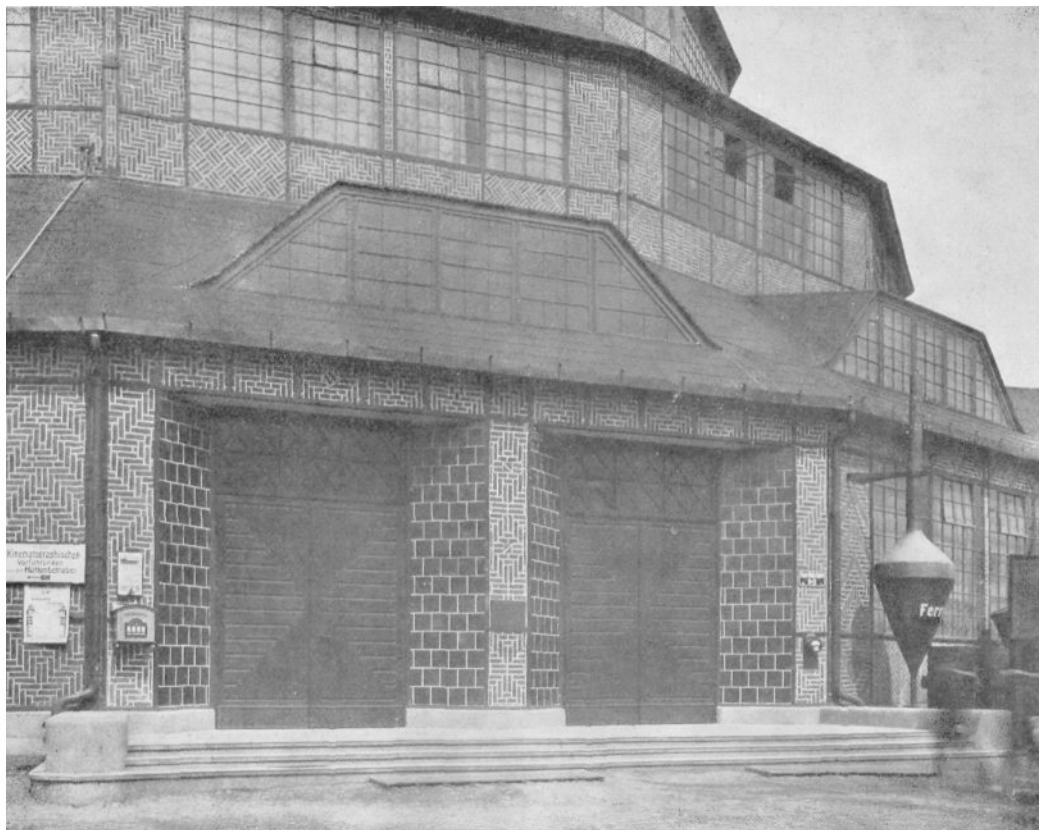
Trotz alledem hat die Posener Ausstellung drei Vorführungen künstlerischer und kunstgewerblicher Art aufzuweisen. Es sind das der Oberschlesische Turm als Bauwerk, die Ausstellung der gewerblichen Fortbildungsschulen und die nach der Mitte der Ausstellungszeit eröffnete Ausstellung von Werken ostdeutscher Künstler, wenn wir nämlich von der Ausstellung der Kommunen absehen, die vielfach und ganz besonders in der Nähe der Stadt Breslau von künstlerischen Gesichtspunkten geleitet und zu betrachten sind.

Wie in der gesamten Posener Ausstellung etwa ein Drittel der Aussteller Schlesien angehört und der Quantität und Qualität der Ausstellungsgegenstände nach sogar mehr als die Hälfte aus unserer Provinz stammt, so sind auch die drei genannten Momente der Ausstellung der Provinz Schlesien zu verdanken.

* * *

Der Oberschlesische Turm

Der Oberschlesische Turm, der Clou der Posener Ausstellung, wie allseitig anerkannt wird, der jeder internationalen Weltausstellung, wie auch gesagt worden ist, ein besonderes Merkmal geben würde, ist eine Schöpfung Hans Poelzig's, des Direktors der Königl. Akademie für Kunst- und Kunstgewerbe in Breslau. Dank der Initiative



Architekt: Hans Poelzig

phot. Ed. van Delden in Breslau

Der Oberschlesische Turm
Eingangstüren

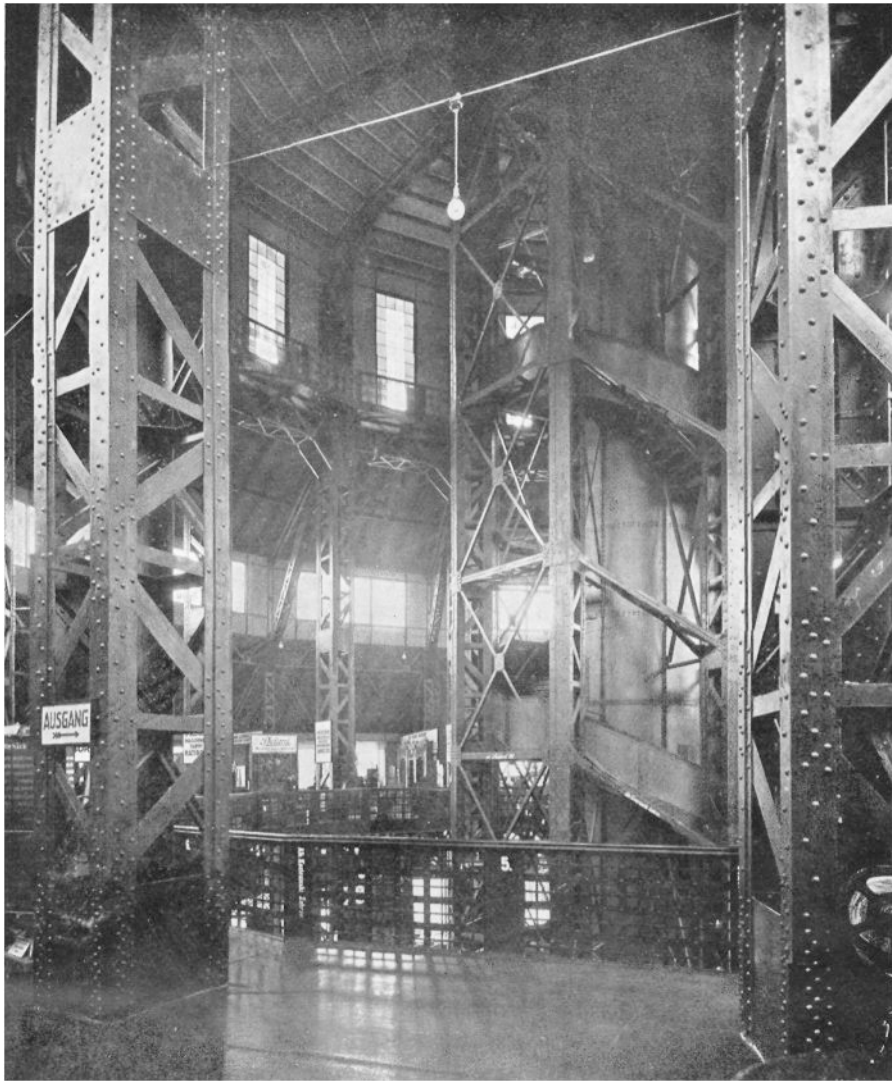
Kommerzienrat Nields hat ihn die Oberschlesische Industrie als Ausstellungshalle und Aussichtsturm errichtet, die Donnersmarkthütte ihn gebaut unter der Leitung des Ingenieurs Werner. Er besteht aus Eisenschwerk, d. h. Eisen in Verbindung mit Ziegelmauerwerk. Die Dächer, von denen noch nicht alle der Kosten wegen in echtem Material gedeckt sind, sind als Kupferdächer gedacht.

Es war so recht eine Aufgabe für die Kunst Poelzigs, der in seinen Bauten immer mehr zum Ingenieurmäßigen hinneigt, und deren außerdem gewiß rund abgeschlagen hätte, ein vorübergehendes Ausstellungsgebäude zu errichten. Dazu denkt er von der Architektur zu hoch. Diese muß Bleibendes schaffen. Und das ist beim Oberschlesischen Turm der Fall. Nach Schluß der Ausstellung übernimmt ihn die Stadt Posen als Wasserturm und Markthalle.

Aus einem dreifach abgestuften, zweigeschossigen Unterbau, einem Sechszehneck von 58 Meter Durchmesser im Grundriß, steigt er grade empor, um in 32 Meter Höhe zum Bassinraum auszutragen und dann sich wieder

verjüngend in einer Höhe von 52 Metern vom Erdboden aus in einer flachgewölbten Kuppel zu enden, von der übrigens ein Scheinwerfer weit über das Ausstellungsgelände und die Stadt Posen hinwegleuchtet.

Zum Obergeschoß des Unterbaues führen zwei breite, bequeme Treppen, und in der Mitte des Turmes führt in einem Hohlzylinder, der von acht Pfeilern aus Eisenschienen, mit denen er durch eiserne Stege verbunden ist, getragen wird, ein Aufzug 32 Meter hoch, zu einem Restaurant empor, an dessen Stelle später das Wasserbassin treten wird. Um den Aufzugsschacht führt gleichzeitig eine Wendeltreppe hinauf, und in 26 Meter Höhe befindet sich ein Innenumgang um den Turm, der durch eine Brücke mit der Wendeltreppe verbunden ist. Vom Restaurant gelangt man aber auch noch auf einer bequemen, eisernen Nottreppe direkt ins Freie. Die Pfeiler des Baues in den sechzehn Ecken, bestehen aus je vier, rechtwinklig verbundenen und vernieteten Eisenplatten und verjüngen sich nach oben. Die Dachkonstruktion wird von sechzehn strahlenförmig laufenden, paarweise



Architekt: Hans Poelzig

phot. Ed. van Delben in Breslau

Der Oberschlesische Turm
Inneres

verbundenen Schienen, die untereinander durch Quergurte verbunden sind, getragen.

Am 15. September 1910 wurde der erste Spatenstich getan, am 10. Februar 1911 konnte das Richtfest gefeiert werden, ungefähr 1500 Tonnen Eisen wurden hineingebaut und die Kosten des Baues belaufen sich auf 625000 Mark.

Der Eindruck des Turmes ist außen wie innen gleich imposant. Der Eiffelturm ist sechsmal höher, leichter und zierlicher, viel durchbrochen und eigentlich nur Konstruktionsgerüst. Dieser Turm ist nach außen abgeschlossen, kompakt und wuchtig, in seiner festwurzelnden, selbstbewußten und sicheren Erscheinung ein Bild der Wucht der Eisenindustrie, von der er stammt

und der er im Innern dient. Trotz aller monumentalen Würde fehlt es ihm aber nicht an Freundlichkeit. Das Mauerwerk ist originell behandelt. Die Muster sind nicht gekünstelt, sondern aus der Technik herausgeholt. Die Ziegel sind auf die hohe Kante gestellt und mit den so handartig wirkenden, braunroten, von den weißen Mörtelfugen unterbrochenen Strichen sind die verschiedenartigsten Muster gebildet. Unten im rotbraun-weißen Mauerwerk sitzen die mächtigen schwarzen Türen, oben tritt das Schwarz des Eisengerüsts, das Gelb der Fenster, das Grün der Kupferdächer hinzu.

Im Innern, in dem man die gewaltigen Dimensionen erst so recht übersieht, ist auch alles auf Farbe gestellt, auf Schwarz, Grün

und Gelb. Das Restaurant, das 600 Personen Aufenthalt und durch Glaswände ringsum eine prachtvolle Fernsicht gewährt, ist gleichfalls farbig frisch behandelt. Nach Entwürfen Poelzigs hat es Max Streit ausgemalt. Einen besonderen Schmuck haben die sechzehn großen Wandflächen über den Fenstern ringsum erhalten. Zwei Lehrer an der Breslauer Kunstakademie, Hans Rossmann und Arnold Busch, und fünf frühere Schüler der Anstalt, Max Friese, Alfons Niemann, Herbert Kuron, Karl Hanusch und Alfred Stuller haben sechzehn große Wandgemälde mit charakteristischen Bildern oberschlesischer Werke und oberschlesischer Landschaften gemalt, von denen wir nach und nach einige als Beilagen im Bilde bringen werden; zwei machen in diesem Hefte den Anfang. Sie sind auf Anregung Poelzigs von den großen oberschlesischen Werken selbst bestellt worden als späterer Schmuck für ihre Verwaltungsräume; einige auch sollender Technischen Hochschule in Breslau zugedacht sein. *)

Der Oberschlesische Turm wird ein Wahrzeichen Posens bleiben, eine Warte des Deutschtums im Osten. In ihm hat sich mit dem Künstler die oberschlesische Montanindustrie ein stolzes Denkmal der Arbeit gesetzt.

* * *

Die Ausstellung der gewerblichen Fachschulen

Auf der Ostdeutschen Ausstellung sind auch die gewerblichen Fachschulen der fünf östlichen Provinzen mit einer Kollektiv-Ausstellung vertreten, für die Geheimrat Muthesius, der Dezernent für gewerbliches Schulwesen, einen durch Einfachheit und gute Beleuchtung ansprechenden Raum geschaffen hat. Im ganzen sind 19 Schulen beteiligt, von denen nicht weniger als 10 der Provinz Schlesien angehören. Es sind die königliche höhere Maschinenbauschule, die königliche Baugewerkschule und die Handwerker- und Kunstgewerkschule in Breslau, die königliche Keramische Fachschule in Bunzlau, die königliche Baugewerkschule in Görlitz, die königliche Maschinenbauschule in Görlitz, die Ziegler-Fachschule in Lauban, die Holzschneiderschule in Warmbrunn, die königliche Maschinenbau- und Hüttenerschule in Gleiwitz und die königliche Baugewerkschule in Rattowitz. Nicht beteiligt ist nur die Textilfachschule in Langenbielau, die z. B. auf der Gewerbeausstellung in Schweidnitz ausgestellt hat.

Die Ausstellung der keramischen Fachschule in Bunzlau verdient an erster Stelle genannt

zu werden. Jedenfalls gibt sie den vollständigsten Eindruck von der Art und Richtung des Schulbetriebs. Die Anstalt wurde 1897 zunächst als städtische Schule begründet, um die von altersher in Bunzlau heimische Tonindustrie zu heben. Die Pflege des bekannten Bunzlauer braunen Geschirrs gibt der Schule auch jetzt noch einen besonderen Charakter, und die Ausstellung der Bunzlauer Töpfer in der Industriehalle der Ostdeutschen Ausstellung zeigt deutlich, wie fruchtbringend die Arbeit der Fachschule für das heimische Gewerbe geworden ist. Aber seit der Uebernahme der Schule durch den Staat im Jahre 1901 hat sich ihre Tätigkeit beträchtlich erweitert. Sie erstreckt sich auf das ganze Gebiet der keramischen Industrie, und die Ausstellung zeigt in Glasuren und Masse die verschiedensten Versuche. Arbeiten in Töpferton, Steinzeug, Steingut und Porzellan, neben der Braunglasur geflossene und kristallinische Glasuren, Malereien über und unter der Glasur, plastische Arbeiten und Fliesen. Was der Ausstellung aber ihren Charakter gibt, ist nicht die Mannigfaltigkeit, sondern der klare und bestimmte Wille, der in diesen Arbeiten zum Ausdruck kommt. Jede Künstelei ist aus dem Schulbetrieb verbannt. Ueberall tritt die Absicht auf ein tüchtiges handwerkliches Können, auf Beherrschung der Technik, auf Erziehung eines gesunden Formensinns und eines klaren Farbenempfindens deutlich hervor. Die Schule will nicht halbe Künstler erziehen, sondern ganze Fachleute, denen aber der Sinn für gute Formen und Farben zur selbstverständlichen Gewohnheit geworden ist.

Der Ehrenplatz in der Halle der Fachschulen ist der Handwerker- und Kunstgewerbeschule in Breslau eingeräumt. Sie umfaßt ein geschlossenes Zimmer, eine offene Koje und zwei Schränke. Aber der Platz reichte doch nicht aus, um einen Einblick in den Lehrbetrieb auf den verschiedenen Gebieten des Unterrichts zu ermöglichen. Nur von der Fachklasse für Typographie und Buchausstattung ist wohl eine genügende Zahl von Arbeiten ausgestellt, um ein Urteil über Ziele und Erfolge des Unterrichts zu gestatten. Die Druckfachen sind einfach, sachlich und geschmackvoll ausgeführt und erwecken die angenehme Vorstellung, daß die Ausbildung der Typographen in Breslau in guten Händen liegt. Auch die Abteilung der Feinmechaniker hat eine größere Ausstellung von Instrumenten gebracht, deren exakte Ausführung bewundert wird. Die anderen Klassen waren mehr oder weniger darauf angewiesen, Stichproben zu geben, und es lag nahe, daß die Schule dafür nicht Durchschnittsleistungen wählte,

*) Siehe die Festschrift, Der Oberschlesische Turm, Phönix-Verlag (Inhaber Fritz und Carl Siwinna, Rattowitz-Ber.in).



Architekt: Hans Poelzig

phot. Ed. van Delden in Breslau

Der Oberschlesische Turm
Das Restaurant unter dem Dach

sondern Bravourstücke, bei denen ein Fernstehender schwer entscheiden kann, in wie weit sie für den ganzen Betrieb und die Leistungen der Schule charakteristisch sind. Als Hauptstück figuriert ein großes Speisezimmer, dessen Möbel aus Rüsternmaiser-, Polisaner- und Birnbaumholz außerordentlich festspielig hergestellt sind. Zweifellos ist die Ausführung der Arbeit vorzüglich, aber ich gestehe doch,

daß mir persönlich ein mit geringerem Raffinement entworfener Raum an dieser Stelle lieber gewesen wäre. Gerade die nicht sehr zahlreichen Leistungen der Möbelindustrie auf der Ostdeutschen Ausstellung entsprechen im allgemeinen so wenig den Ansprüchen, die man in bürgerlichen Kreisen an guten Geschmack und sachliche Gediegenheit der Wohnungseinrichtung stellen darf, daß man sich gern

überzeugt hätte, wie in der Breslauer Fachschule auf die Erziehung eines gesunden, konstruktiven Empfindens und auf die richtige Verwertung einfacherer, dekorativer Mittel der entscheidende Wert gelegt wird. Dasselbe gilt von der Klasse der Eisenschmiede, die durch mehrere sehr hervorragende Arbeiten vertreten ist. Der große Kronleuchter im Speisezimmer, der Brunnen vor der Halle und ein paar geschmiedete Tierfiguren sind respektable Leistungen.

Vielleicht hat die Schule recht getan, wenn sie bei der Auswahl der Arbeiten vor allem darauf bedacht war, den Besuchern einen starken Eindruck zu hinterlassen. Wer aber aus dieser Ausstellung eine Vorstellung von der Art des Schulbetriebes gewinnen will, wird mit dem Urteil zurückhaltend sein.

Eine Besprechung der Ausstellung der Maschinen- und Baugewerkschulen und der Zieglerfachschule in Lauban wird sich an dieser Stelle erübrigen.

Ein weitgehendes Interesse bei den Besuchern findet aber die Vorführung der Holzschnitzschule in Warmbrunn. Die Anstalt stützt sich auf ein Vermächtnis zur Begründung einer Schule für die Hebung der Schnitzindustrie des Riesengebirges. Es besteht ein fester Lehrplan für die Dauer von vier Jahren und gliedert sich in die Abteilungen für figürliche Bildhauerei, für ornamentale Bildhauerei und für Tischlerei und Drechslerei. Die Schule macht also den Versuch, im Anschluß an die heimische Fremdenindustrie und unter Verwertung örtlicher Verhältnisse eine handwerksmäßige Industrie zu begründen. Von dieser Tätigkeit der Schule aber gibt die Ausstellung eine nicht ganz klare Vorstellung. Aus naheliegenden Gründen hat man fast aus-

schließlich figürliche Arbeiten ausgestellt. Naiv wirken diese nicht mehr; dazu haben sie zu viel Schulstubenluft. Als Kunstwerke wollen sie aber doch wohl kaum im Ernst genommen werden.

Unter den außerschlesischen Schulen verdient wohl die Ausstellung der Handels- und Gewerbeschule für Mädchen in Posen in erster Linie Beachtung. Ausgestellt sind Textilarbeiten und umfangreiche Proben aus dem

Zeichenunterricht, in dem das dekorative Zeichnen naturgemäß besonders hervortritt. Was hier geboten wird, zeugt ebenso von klarem Urteil über das erreichbare Ziel, wie von feinem, künstlerischem Geschmack. Eine entsprechende staatliche Fachschule für Mädchen, deren Ziel in verschiedenen Kursen die Ausbildung für den praktischen Beruf oder für den technischen Unterricht ist, ist in Schlesien bisher nicht vorhanden. In ganz Preußen bestehen bisher nur die staatliche Handels- und Gewerbeschulen für Mädchen, in Posen, Potsdam und Rheydt.

Dr. Haupt in
Posen

* * *

Schlesische Künstler auf der Ostdeutschen Ausstellung

Am 26. Juli wurde im Gelände der Ostdeutschen Ausstellung eine Kunstausstellung eröffnet, an der außer



phot. O. Oberheiden in Breslau

Ausstellung der Breslauer Handwerker- und Kunstgewerbeschule in Posen 1911
Brunnen aus der Klasse des Fachlehrers Vonka

den Künstlern der Provinz Posen die Mitglieder des Künstlerbundes Schlesiens und der Ortsgruppe Breslau der Allgemeinen Deutschen Kunstgenossenschaft vertreten sind. Es ist das erste Mal, daß sich mehrere Gruppen ostdeutscher Künstler zu einer gemeinsamen Veranstaltung zusammengeschlossen haben, und ebenso das erste Mal, daß die schlesischen Künstler in Posen ausstellen. Beide Gruppen der Schlesier sind stark



phot. O. Oberheiden in Breslau

Ausstellung der Breslauer Handwerker- und Kunstgewerbechule in Posen 1911
Speisezimmer

vertreten, und besonders die Ausstellung des Künstlerbundes Schlesien ist zu einer sehr beachtenswerten Rundgebung geworden. Von den Lehrern der Königl. Akademie für Kunst- und Kunstgewerbe in Breslau sind neben dem Direktor Hans Boelzig, der eine Reihe von Aufnahmen ausgeführter Bauten ausgestellt hat, die Maler Busch, Rämpffer, Rossmann und Wislicenus und der Bildhauer von Gosen vertreten. Auch die beiden Erler, Münzer, Graf Kalkreuth und von Kardorff sind zum Teil mit mehreren Werken beteiligt. Im ganzen umfaßt die Ausstellung 192 Werke von 70 Künstlern, darunter 25 plastische Werke. Um das Zustandekommen und das Arrangement dieser Ausstellung hat sich Dr. Haupt vom Kaiser Friedrich-Museum in Posen besondere Verdienste erworben.

Eine nähere Würdigung der sehr reichhaltigen Ausstellung des Künstlerbundes Schlesien erübrigt sich an dieser Stelle, da unsere Zeitschrift den Arbeiten seiner Mitglieder im IV. Jahrgange ein besonderes Heft gewidmet hat (Schlesien III, S. 167—178). Die Ortsgruppe Breslau der Allgemeinen Deutschen Kunstgenossenschaft hat den Ehrenplatz in ihrer Halle dem großen Gemälde von Rämpffer

„Perseus mit dem Haupt der Medusa“ zugewiesen. Emil Müller und Georg Trautmann haben Porträts ausgestellt. Blumenstücke finden sich von Nees von Esenbeck, Helene Grande-Tüpte, Wilhelmine Meizer und Margarete Trautwein. Großen Anteil haben die Landschaftsmaler, die besonders mit Motiven aus dem Riesengebirge vertreten sind. Arbeiten wie die Winterbilder von Paul Weimann, die Dorflandschaft von Sigfried Härtel u. a. geben der Ausstellung dieser Gruppe trotz einiger etwas altmodisch anmutender Leistungen einen frischen Zug.

Die Posener Künstler, die zum erstenmal geschlossen auf einer größeren Ausstellung vertreten sind, haben sich in der Auswahl eine starke Beschränkung auferlegt, um in kleinerem Rahmen würdig zu bestehen. Neben zwei Porträts von Professor Ziegler, einem Mönchsguter Ehepaar von Johanna Lerfch und einer neuen Schöpfung Martin Brandenburgs „Das Erwachen der Träume“, fallen graphische Arbeiten, Handzeichnungen und Gouachen ins Auge, die von feinem Geschmack und künstlerischem Takt Zeugnis geben. Der Bildhauer Erik Rosenberg ist mit einigen Kleinplastiken vertreten.



phot. O. Oberheiden in Breslau

Ausstellung der Breslauer Handwerker- und Kunstgewerbeschule in Posen 1911
Schränk mit Vatiken, Bucheinbänden, Eisen-, Goldschmiede- und Bildhauerarbeiten



phot. O. Oberheiden in Breslau

Ausstellung der Breslauer Handwerker- und Kunstgewerbeschule in Posen 1911

Taufbecken

entworfen in der Klasse des Fachlehrers Utinger, ausgeführt in der Klasse des Bildhauers Czeczafka

Arbeitermöbel

Von Robert Breuer in Berlin

Es wäre ein Irrtum, zu glauben, daß die Massenproduktion von Möbeln auch nur annähernd das Niveau der Qualität und des Geschmacks, wie wir es propagieren, erreicht hätte. Man braucht daraufhin nur durch irgend ein beliebiges, landläufiges Möbengeschäft zu spazieren, um feststellen zu können, wie überall noch die Unvernunft, die Minderwertigkeit und der schlechte Geschmack nisten. Wenn man aber gar an das Kapitel von den Abzahlungsgeschäften denkt und einen Katalog dieser Verfeuchungsinstitute durchblättert, so wird man mit Schauern entdecken, daß der

Unrat, den wir längst ausgefegt glauben, das Muschelmöbel, das beaufschakte Vertikow, die mit Spitzen und Kuppeln behaftete Bettstatt, der Plüschsessel mit Troddeln und der Fenstervorhang für Lichtraub, daß all dieser gedankenlose, unzweckmäßige, verlogene Trödel noch gedeiht und gehandelt wird. Es ist eben so, daß die reformatorische Bewegung wohl die Höhen erobert hat, aber noch nicht in die tieferen Schichten der Produzenten, wie der Konsumenten sickerte. Das Gesetz der Endosmose, nach dem durch tausend kapillare Röhrchen die Lebensgewohnheiten

der Herrschenden, derer, die den Ton angeben, die den Stil bestimmen und die Mode machen, langsam den ganzen Volkskörper infiltrieren, konnte noch nicht so stark wirken, daß das ganze Deutschland sich bereits vom Schund und vom Häßlichen emanzipiert hätte.

Im Gegenteil, wenn es auch wahr ist, daß wir durch eine Reihe glänzender Ausstellungen den Beweis erbrachten, ausgezeichnete Ware und einen neuen lebendigen Stil, der Gegenwart einen Ausdruck leisten zu können, so bleibt es doch nicht minder wahr, daß die Produktion in ihrem Durchschnitt noch viel Schlechtes und Ausdruckloses macht, und daß die Konsumenten in ihrer großen Zahl noch längst nicht begriffen, was sie eigentlich brauchen, um sich selber zu dienen. Solche Erkenntnis veranlaßte, daß in Berlin eine Schar von Leuten, die diese Zustände an eigenen Körper erfahren und sie bei andern beobachtet hatten, sich zusammentat, um für die große Masse, für die Arbeiter, für das Proletariat, einige Typen brauchbarer, technisch einwandfreier und dem Ausdruck nach wahrhaftiger Möbel zu schaffen. Es bildete sich eine Kommission für vorbildliche Arbeitermöbel im Gewerkschaftshause*); so nannte sie sich, weil die erste Vorführung der gesuchten Typen in der Zentrale der gewerkschaftlich organisierten Arbeiter, in dem Haus, da täglich Tausende ein- und ausgehen, vorgenommen werden sollte. In dieser Kommission sizen vorwiegend Arbeiter neben Beamten der Gewerkschaften, jedenfalls nur Leute, denen die Lebensführung und die Geistesart des großstädtischen Proletariers durchaus gegenwärtig sind. Wobei von vornherein feststand, daß unter diesem großstädtischen Proletariat fürs erste nur eine obere, gehobene Schicht, etwa die Buchdrucker, Metallarbeiter und Holzarbeiter, zu verstehen war. Zunächst wollte man einmal versuchen, für diese zahlreichen und wertvollen Elemente einen ungefähren Typus zu gewinnen, später sollten dann die minder bemittelten, die dem Existenzminimum noch näher kommenden Schichten versorgt werden. Das Unternehmen hatte Erfolg; man gewann in Hermann Münch-

hausen einen Architekten, der sich als leidlich brauchbar erwies, und konnte auch sonst die Sache relativ günstig organisieren. So wurde die erste Ausstellung eröffnet; sie zeigte nicht mehr als zwei Zimmer und Küche und daneben einiges für den Wirtschaftsbedarf notwendige Gerät. Der Erfolg überstieg jegliches Erwarten; die Ausstellungsräume sind stets überfüllt, und die bisher veranstalteten Versammlungen mußten regelmäßig gesperrt werden. So hat es sich also erwiesen, daß in der Tat diese großen Schichten der Konsumenten ein brennendes Verlangen danach haben, vom gedankenlosen Schund der Abzahlungsgeschäfte befreit zu werden und Möbel kaufen zu können, die den Bedürfnissen und dem Charakter des Arbeiters entsprechen. Sachliche, jedes Schmuckes ledige, den Abmessungen nach aber nicht bürgerliche, sondern eben städtische, der sich differenzierenden Kultur dieser Arbeiterschichten homogene Möbel.

Ueber diese Stücke selbst bleibt wenig zu sagen. Sie sind aus Kiefernholz gefertigt, sie wurden gebeizt, dann gewachst oder anpoliert. Für den Bezug der Polstermöbel wurde Manchester, also Baumwolle, gewählt; vor die Fensteröffnungen kam bedruckter Kretonne. Die berühmte Gardine wurde abgeschafft, und statt des üblichen Store eine aus Mull gefertigte, kurze Scheibengardine eingeführt. Die nüchterne Zweckmäßigkeit der einzelnen Stücke wurde gemildert durch möglichst liebenswürdige Abmessungen und durch eine gebändigte Farbenfreudigkeit.

Niemand, am allerwenigsten die Kommission, wird behaupten, daß diese eine Type die Lösung des Problems bedeute; es muß auch zugegeben werden, daß die Preise (das Wohnzimmer kostet 392, das Schlafzimmer 360, die Küche 140 Mark) zu einem Teil noch zu hoch sind; daß ferner die Abzahlungsbedingungen, $\frac{1}{3}$ Anzahlung und monatliche Raten von 25 Mark bei stoffweise abnehmender Verzinsung mit 6 Prozent, von vielen doch nicht erfüllt werden können. Indessen, es ist ein Anfang gemacht und, was wichtiger ist: er fand in den Massen, auf die es hier ankommt, starke und selbstbewußte Resonanz. Somit sind die besten Garantien gegeben, daß die Arbeit mit Erfolg fortgesetzt werden kann.

*) An diese Kommission: Berlin, Engelufer 15, sind alle Anfragen zu richten.



Von Nah und Fern

Ausstellungen

Schweidnitz. Im Rahmen der diesjährigen Schweidnitzer Gewerbe- und Industrieausstellung ist am 16. August eine neue Sonderausstellung eröffnet worden, eine Ausstellung von Erinnerungen an Friedrich den Großen. Es sind zunächst nur Stichproben, aber die Schweidnitzer tragen sich mit der Hoffnung, daß dieses „Friedericianum“ von heute der Anfang sein wird zu einem bleibenden Museum, das in der Stadt, die so eng mit den Kämpfen Friedrichs II. um Schlesiens verknüpft ist, dauernd an den großen König und seine Zeit erinnern soll.

Das ins Grün der Bäume gebettete weiße Haus, nach einem Plan des Architekten Zuppe in Schweidnitz aus Rokitwänden erbaut, ist mit seinen hohen Bogenfenstern, Balustraden und Schnörkelvasen wie eine flüchtige Erinnerung an Schloß Sanssouci. Es enthält einen vieredigen Mittelsaal mit einer runden Kuppel und einer Nische in der Rückwand und seitlich davon je einen langgestreckten, rechteckigen Raum.

Die Ausstellungsstücke haben beigeleuchtet unser Kaiser, die Provinzialverwaltung, das Schlesiens Museum für Kunstgewerbe und Altertümer in Breslau, das Hohenzollernschlachtenmuseum, das in Pilgramshain unter Leitung des Herrn Lehrer Schubert und des Herrn Landgerichtsrat Hoffmann-Breslau im Werden begriffen ist, die Stadt Schweidnitz, das Stadtverordnetenbureau in Breslau und viele Privatpersonen.

Hervorzuheben sind vor allem die drei wertvollen Bilder aus dem Besitz des Kaisers. Es sind ein interessantes Bild Friedrichs als Kronprinz in ganzer Figur, ein Brustbild, vermutlich von Vesne, das ihn als jungen König zeigt, und ein großes Gruppenbild, Friedrich der Große unter seinen Generälen von Cunningham. Ihnen reihen sich an das schöne Bildnis Friedrichs des Großen, ein Kniestück, aus dem Schweidnitzer Rathaus und ein Bild der Schlacht von Roßbach Neben der Totenmaske Friedrichs erregt als plastisches Kunstwerk ein Gipsabguß eines Reliefs großes Interesse, das den König an der Leiche des in der Schlacht bei Prag gefallenen Generals Schwerin zeigt und von einem Franzosen namens Aicer 1785 geschaffen wurde, der Modellmeister der Meißener Manufaktur war. Auch ein Abguß des einen Schadowschen Reliefs am Breslauer Laurentienendenkmal, die Belagerung von Schweidnitz darstellend, ist zu erwähnen als eine Stiftung der Provinzialverwaltung an die Stadt Schweidnitz. Sehr groß ist die Zahl der Kupferstiche, die den Herrscher allein in verschiedenen Altersstufen oder Vorgängen aus seinem Leben zeigen, ferner auch Pläne seiner vielen Schlachten. Ferner sind zu erwähnen eine Menge von Autogrammen und die literarischen Werke von und über Friedrich den Großen. Besondere Gruppen bilden dann noch die Waffen und Uniformen, Gewehr- und Kanonentügel, die Dosen und sogenannten Viktoriabänder, Teile aus dem Service Friedrichs für das Breslauer Schloß, Krüge und allerhand Kuriosa und endlich Münzen und Medaillen. Die prachtvolle Reihe von 91 Medaillen auf den König und die Schlesiens Kriege stammt aus dem Schlesiens Museum für Kunstgewerbe und Altertümer in Breslau, das auch sonst als führendes hauptstädtisches Museum das Unternehmen der Provinzstadt auf deren Erfuchen mit seinen besten Stücken aus jener Zeit unterstützen zu müssen glaubte. Unter den „Kuriosa“ soll eine genaue Kopie der Badewanne hervorgehoben werden, die Friedrich in Landeck nach den Strapazen des siebenjährigen Krieges benutzte. Das Original steht heute noch in Bad Landeck.

Der Bau des Friedericianums dient gegenwärtig zugleich als Hintergrund-Dekoration einer Freilichtbühne, die sich in zwei Gartenterrassen unmittelbar davor aufbaut. Bei der Eröffnung der Ausstellung durch den Oberbürgermeister Raewel wurde hier ein Festspiel „Meißener Porzellan“ aufgeführt.

München. Bayern rüstet zu einer großen Landesausstellung. 1912 wird in München in den Ausstellungshallen des Bavariaparks die „Bayrische Gewerbeschau“ stattfinden, die zeigen soll, was Bayerns Gewerbe, Handwerk und Industrie im Verein mit den Künstlern zu leisten vermögen.

Das Unternehmen will den hergebrachten Ausstellungscharakter vermeiden und eine neue Form hierfür schaffen. Es will die heitere Form des Nürnberger Jahrmarkts, die Jahrhunderte alte Dult übernehmen und ihr einen modernen Inhalt geben. Nicht altes Gerümpel will sie zusammentragen, warmstichige Antiquitäten und Kuriositäten, sondern die besten und reizvollsten Erzeugnisse modernen Schaffensfleißes, angefangen von der irdenen Schüssel und vom schlichten, soliden Maschinenerzeugnis bis zum wertvollen Schmuck aus der Werkstatt des Goldschmiedes. Die mächtigen Hallen des Ausstellungsparkes werden den Jahrmarkt überwölben, wo den Eintretenden ein fröhliches, farbenprächtiges Getriebe empfangen wird. Hunderte von bunten Fahnen und Schildern werden leicht bewegt über einander schweben, und darunter werden sich in langen Ständen all die Erzeugnisse vielfach aneinander reihen, denen die Künstler-Jury den Eingang gewährt hat. Auch in der Ausstellung selbst wird sich der künstlerische Einfluß geltend machen, sodaß alle Einförmigkeit und Langeweile ausgeschaltet ist, und das Ganze ebenso voll künstlerischen Reizes sein wird wie jeder einzelne Gegenstand.

Durchwandern wir die Reihen, um vielleicht später zu einzelnen Ständen zurückzukehren. Dort, wo geräumige Gänge zu einer anderen Halle führen, tönen uns seltsame Geräusche entgegen. Scheinweisvolles Surren, Hammerschläge und metallene Klänge lassen erkennen, daß wir uns den Werkstätten der Gewerbeschau nähern. Vor uns leuchten die hellen Erden des bayrischen Porzellans und schwirrende Töpferstühle lassen uns verfolgen, wie aus der weichen, formbaren Masse Teller, Schalen und Krüge entstehen. An einer anderen Stelle rasseln Webstühle; rastlos gleitet das Schiffchen hin und her, und wir können beobachten, wie die Webmuster geliefert haben. Eine bayrische Medaillenfabrik zeigt uns das Entstehen einer Medaille. Ein Münchener Bildhauer hat den Stahlstempel geschnitten, der sich in der Prägemaschine befindet, aus der jetzt Stück für Stück ein kleines Kunstwerk hervorgeht, das wir um einige Mark erstehen können. Unmittelbar daneben können wir verfolgen, wie im Gegensatz zu der Prägemedaille eine Gußmedaille entsteht.

An einer anderen Stelle werden bunte Vorsatzpapiere gefertigt. Wenn sie getrocknet sind, werden sie zum Verkauf aufgelegt. Du kannst dir die verschiedensten Muster zeigen lassen und um wenige Pfennige einen Bogen erwerben. Was macht's, daß du nicht sofort Verwendung dafür hast! Wenn du nach Jahr und Tag ein Buch zum Binden gibst, das dir besonders lieb ist, so kannst du das bunte Papier hervorziehen und es dem Buchbinder geben, damit er es beim Einband verwenden.

So reibt sich Werkstatt an Werkstatt, Handwerk an Handwerk, und auch die Industrie zeigt viele Maschinen im Betrieb. Alles, was aus den arbeitenden Maschinen hervorgeht, zeigt in irgend einer Form künstlerische Qualitäten. In historischen Abteilungen werden den

modernen Erzeugniſſen die beſten Arbeiten vergangener Zeiten gegenüber ſtehen.

Der Markt-Brunnen in Neurode

Auf dem Ringe der Culengebirgsſtadt Neurode ſtand früher, wenn auch nicht genau an derſelben Stelle, wo jezt der neue Brunnen ſteht, ein Miſſionskreuz, das altersſchwach geworden, entfernt werden mußte. Der Magiſtrat der Stadt verſprach dafür der katholiſchen Gemeinde einen Brunnen mit einer religiöſen Darſtellung. Die Katholiken wünſchten einen Marienbrunnen. Die anderen in Neurode vertretenen Konfeſſionen waren zwar mit der religiöſen Idee des Brunnens einverſtanden, waren aber gegen einen zu ſtreng katholiſchen Gedanken. Schließlich einigte man ſich auf eine Taufe Chriſti im Jordan. Der Magiſtrat von Neurode wandte ſich wegen einer Beiſtütze an den Kultusminiſter, der die Hälfte der Koſten bewilligte. Dadurch wurde die Angelegenheit eine der Landeſkunſtkommiſſion in Berlin. Dieſe forderte den Lehrer an der Breslauer Königl. Akademie für Kunſt und Kunſtgewerbe, Profeſſor Albert Werner-Schwarzburg, auf, einen Entwurf zu liefern, der ſpäter die Billigung der Kommiſſion und eines Vertreters der Stadt Neurode fand.

Die 2,35 Meter großen Figuren der Hauptgruppe ſind in Lauchhammer in Bronze gegoſſen. Die wohl-durchdachte und ſorgfältige Durchbildung der Einzelheiten vereint ſich mit einem mächtigen geſchloſſenen Geſamteindruck des Ganzen. Man ſieht, das Werk iſt aus einer guten Schule hervorgegangen. Der einfache ornamentierte Sockel für die Gruppe und das Brunnenbecken ſind nach Zeichnungen und Modellen des Künftlers von der Firma E. C. Eiſenberg in Strehlen in Strehlener Granit hergeſtellt.

Schleiſche Künftler

Am 11. Auguſt iſt der Maler und Zeichner Alfred Gräker nach kurzer Krankheit im beſten Mannesalter geſtorben, ein Talent, das mehr verſprach, als es zu erfüllen biſher in der Lage war, ein ſeinempfindender Künftler, den die Begabung nicht zum Schaffen gewiſſermaßen zwang, ſondern der bedächtigt ausgab, mit ſelten viel Selbſtkritik, der aber doch vielleicht allzuſehr um ſich ſah, wie die anderen, die guten und von ihm geſchätzten Künftler, es machten. Er ſtammte aus Groß-Strehliß und hat in München und Paris ſeinen Studien abgelegen. In letzter Zeit neigte er beſonders der Schwarz-Weiſtkunſt zu; Ausſtellungen ſeiner graphiſchen Arbeiten, wie ſeiner Gemälde waren in Breslau und Berlin öfter zu ſehen. Bei dieſer Gelegenheit haben auch die Muſeen in dieſen Städten graphiſche Blätter von ihm erworben. Unſere Zeiſchrift hat in Beilage Nr. 39 des III. Jahrgangs eine Wiedergabe einer Algraphie der Sandiſel in Breslau von ihm gebracht.

Carl Kayſer-Eichberg, der auf der dieſ-jährigen Großen Berliner Kunſtausſtellung die Goldene Medaille erhielt, nachdem ihm ſchon vor zwei Jahren in München eine goldene und vor Jahresfriſt in Buenos-Aires eine ſilberne Medaille zugefallen waren, iſt als Landſchaftsmaler allenthalben bekannt. Aber jeder würde ihn wohl ſchon den Motiven ſeiner Bilder nach für einen Märker halten. Er iſt aber und zwar im Jahre 1873 in Eichberg, wie ſein Name angibt, im Hirschberger Tale geboren, wo ſein Vater an der dortigen Papierfabrik tätig war. Allerdings iſt er nur ſieben Jahre in der Heimat geblieben, um dann mit dem Vater in den Ruppiner Kreis überzuſiedeln. In der Bilderbogen-Stadt Neu-Ruppin hat er das Gymnaſium beſucht, um dann Maler zu werden. An der Berliner Kunſt-akademie hat er ſich bald eng an Eugen Bracht angeſchloſſen, der in ihm den Sinn für Größe und Einfachheit der Naturanſchauung feſtigte. Er lernte auch bald eine eigene künftleriſche Sprache, wenn ſie auch Anklänge

an das Idiom des Lehrers enthält. Deſſen herbe Strenge iſt durch einen hriſchen Einſchlag im Stimmungsgehalt ſeiner märkiſchen Szenen, Felder und Wälder gemildert. Sowohl im Muſeum der bildenden Künſte in Breslau, wie auch im Breslauer Privatbeſitz begegnet man Bildern Kayſer-Eichbergs.

Auf einen der letzten der Nazarener, einen aus Oberſchleſien gebürtigen und unbekannt gebliebenen Künftler hat die „Oberſchleiſche Heimat“ (VII. S. 68 ff.) die Aufmerkſamkeit gelenkt. Er heißt Johannes B o d e n e k und iſt am 2. Mai 1831 in Hultſchin geboren und am 3. Dezember 1909 in Berlin geſtorben. Seine Jugendgeſchichte lieſt ſich, als ob man im „Maſari“ Künftleranekdoten lieſt. Als Tischlerlehrling kopiert er heimlich auf dem Kirchboden eine Kirchenſahne, von der bald die ganze Stadt ſpricht. Er bekommt daraufhin Heiligenbilder in Auftrag und vor allem Porträts in Menge, von „hohen Herrſchaften“ ſogar. Der Baron von Rothſchild kauft ihm für 50 Thlr. ein Bild ab. Als er ſich 120 Thlr. erſpart hat, geht er mit 18 Jahren auf die Berliner Akademie. Nebenbei arbeitet er an ſeiner geiſtigen Bildung. Karl Vegas, der Vater von Reinhold, ſagt zu ihm: „Hören Sie, ich habe im Senat Ihre Arbeiten geſehen. Fahren Sie ſo fort, Sie können etwas ſehr Großes werden!“ Bei der Ausſtellung der Schülerarbeiten erhielt er den erſten akademiſchen Preis, ſpäter noch öfter, und 1858 ſogar den großen Staatspreis, beſtehend in 1500 Thlr. zu einer Studienreiſe nach Italien. Ehe er ſie antrat, half er noch bei den Fresken am Neuen Muſeum in Berlin in nächſter Nachbarſchaft von Kloebers, der beim Malen Mozartiſche Opernarien ſang, während Bodenek leiſe brummend die Begleitung der Inſtrumente imitierte.

Leider ſchließt der erwähnte Aufſatz mit der Reiſe nach Italien, ſodaß wir von ſeinem ſpäteren Wirken nichts erfahren. Aus ſeiner Akademiſerzeit werden nur drei Bilder: Barbara, der verlorene Sohn und Chriſtus mit der Samariterin am Brunnen erwähnt, die ſich in der Pfarrkirche in Tarnowitz befinden. Außerdem hat er 1856 das Altarbild in der proteſtantiſchen Kirche in Marienbad gemalt, das König Friedrich Wilhelm IV. ſtiftete.

Schleiſche Spizen

Frau Fürſtin von Pleß hat am 1. Mai d. Js. die „Schule für künftleriſche Nadelſpizen (M. Wardt-S. von Dobeneck) in Hirschberg“ übernommen. Sie werden in Zukunft unter dem Namen „Spizenſchulen der Fürſtin von Pleß“ fortgeführt werden. Die Reinerträge der Schulen ſollen Wohlfahrtseinrichtungen, die den Spizenarbeiterinnen zu Gute kommen (Alters- und Krankenunterſtützungen uſw.) zugewendet werden. Die Frauen und Mädchen, die das Spizennähen erlernen wollen, werden jederzeit aufgenommen und koſtenlos ausgebildet. Für unſere ſchleiſche Spizenindustrie iſt das Intereſſe der Fürſtin, die die Verwaltungskoſten der Schule übernimmt, von großem Glück. Die Leitung der Schulen bleibt in den Händen der Damen Margarethe Bardt und Hedwig von Dobeneck.

Der deutſche Verein für ſchleiſche Spizenkunſt hat ſeinen zweiten Jahresbericht veröffentlicht. Die von Ihrer Majestät der Kaiſerin geſtifteten Geldprämien für fleißige Schülerinnen der im Verein vertretenen Spizenſchulen ſind zum erſten Mal in Form von Kreisſparkaſſenbüchern zur Verteilung gekommen. Ihre Königliſche Hoheit die Frau Erbprinzessin Charlotte von Sachſen-Meinungen hat die Ehrenmitgliedschaft übernommen. Der Verein zählte im Berichtsjahre (1910) 178 Mitglieder mit 1578 Mark Beiträgen. Da dieſe Summe gegenüber der noch der Erfüllung harrenden Aufgabe ſehr gering iſt, iſt es umſomehr mit beſonderer Freude zu begrüßen, daß ſich eine der Donatoren, Frau Margarethe Oppenheim aus Berlin,



phot. Ed. van Deiden in Breslau

Brunnen auf dem Ringe in Neurode
von Professor Werner-Schwarzburg in Breslau

bereit erklärte, zwecks Verwirklichung aller guten Beschlüsse auch die Barnittel bereit zu stellen. Künstlerische Plakate und die besten Reiseauskunftsbücher sollen auf die schlesischen Spitzen hinweisen.

Für Breslau hat das Kunstgewerbehaus „Schlesien“ (Inh. Georg Schott), Junkerstraße 6, die alleinige offizielle Vertretung.

Denkmalschutz

Der Bericht des Provinzial-Konservators der Kunst-Denkmäler der Provinz Schlesien über die Tätigkeit vom 1. Januar 1909 bis 31. Dezember 1910 ist jetzt erschienen, die achte dieser Veröffentlichungen, unterzeichnet vom Provinzialkonservator Landbauinspektor Dr. Burgenmeister. Vierzehn Abbildungen im Text und acht Tafeln in Lichtdruck mit den bedeutendsten in letzter Zeit restaurierten Bauwerken oder Ausstattungsfürden, Altären, Särgen usw. schmücken den Bericht.

Zwanzig Jahre, so beginnt er, sind in diesem Jahre verflossen, seit die Provinzial-Kommission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst-Denkmäler der Provinz Schlesien als erste in Preußen ins Leben trat und einen Provinzial-Konservator der Kunst-Denkmäler wählte. Ein erhebliches Stück Arbeit ist in dieser Zeit geleistet worden. Von den bisherigen staatlichen Maßnahmen auf dem Gebiete der Denkmalspflege kommt aber keine an Bedeutung dem „Gesetze gegen die Verunstaltung von Ortschaften und landschaftlich hervorragenden Gegenden vom 5. Juli 1907“ gleich. Der Wert des Gesetzes liegt darin, daß die Stadtverwaltungen für die in ihrem Bezirke vorhandenen Denkmäler und Ortsbilder verantwortlich gemacht und zu dauernder Mitarbeit an ihrem Bestande berufen und veranlaßt werden. Schon der Umstand, daß bei den Verhandlungen über den Erlaß der Statute in den

einzelnen Orten die Stadtverordneten-Verammlung sich mit diesen Fragen beschäftigen muß, und daß überall Begutachtungsausschüsse zu begründen sind, ist für die Erweckung des Verständnisses und für die dauernde Berücksichtigung der Ziele der Denkmalspflege von großem Werte, wenngleich falsche Vorstellungen und Mißgriffe damit nicht überall vermieden werden können. Wenn auch die Ausbreitung des Ortschaftes in dem Zeitraum seit Erlaß des Gesetzes als befriedigend gelten kann, so sind doch auch manche Wünsche bisher unerfüllt geblieben. Von 33 Städten der Provinz Schlesien mit mehr als 10 000 Einwohnern haben bisher nur 13 vollwertige Ortsgesetze gegen Verunstaltung erlassen oder vorbereitet, von den vielen kleineren Städten nicht zu reden. Die Provinzial-Hauptstadt Breslau ist bisher dem Erlaß eines Ortsgesetzes überhaupt noch nicht näher getreten, obwohl seit zwei Jahren ein Entwurf dafür seitens des Ausschusses „Alt- und Neu-Breslau“ vorgelegt worden ist.

Von größeren im Gange befindlichen Wiederherstellungs-Unternehmungen wurden die Dreifaltigkeitskirche in Görlitz, die evangelische Kirche in Haynau, die Schloßkirche in Oels, die katholischen Kirchen in Schweidnitz, Ober-Gläfersdorf und Weigelsdorf, die evangelischen Kirchen in Hönigern, Crummendorf und Peterwitz, die katholische Kirche in Bodland vollendet. Daneben ist die Wiederherstellung des nördlichen Domturmes in Werke, über die näheres am Schlusse mitgeteilt werden soll. Die Instandsetzung der Aula Leopoldina des Breslauer Universitätsgebäudes ist Ende 1910 beendet worden. Eingeleitet sind größere Instandsetzungen bei der evangelischen Kirche in Goldberg, sowie bei den katholischen Kirchen in Rothfürben und Maßkirch. Der Wiederherstellung einzelner Ausstattungsfürden ist wie früher besondere Sorgfalt zugewendet worden. Von bemerkenswerteren Stücken seien genannt die Altäre in Bodkau

Schmellwitz, Leuthen, Ober-Gläfersdorf, Bodland. Alte Ausstattungsstücke wurden zur Wiederverwendung in einem Neubau hergerichtet in Wiltzschau. Eine wesentliche Förderung auf diesem Gebiete durch die Staatsregierung ist in denjenigen Fällen dankbar festzustellen, in welchen der Fiskus Patron ist. Im Gegensatz zu der früher geltenden Auffassung, wonach für den Patron eine Verpflichtung zu künstlerischen Leistungen und Instandsetzungen nicht anerkannt wurde, hat die Ministerialinstanz neuerdings dahin Stellung genommen, daß das Patronat zur Erhaltung des künstlerischen Schmuckes des Kirchengebäudes, wie Malereien, Skulpturen und dergleichen beizutragen hat, wenn es sich um von alters her vorhandene, „wesentliche Bestandteile des Bauwerks handelt, aus deren Nichterhaltung eine künstlerische Verstümmelung des Gebäudes oder eine völlige Veränderung seines Aussehens zu befürchten ist.“

Erfreulicherweise hat sich in der Provinz bereits ein Stamm von tüchtigen Kunsthandwerkern dauernd den Aufgaben der Denkmalpflege zugewandt, sodaß nur in seltenen Fällen noch auswärtige Kräfte herangezogen zu werden brauchen. Auf keinem Gebiete ist es naturgemäß so wichtig, sich mit allen, selbst den anscheinend unbedeutendsten Einzelheiten und Eigentümlichkeiten der örtlichen Kunstübung früherer Zeiten bekannt zu machen, wie bei der Wiederherstellung von Kunstwerken. Daher ist es von besonderem Werte, wenn die beteiligten Künstler und Handwerker sich in langanhaltender, steter Tätigkeit immer mehr in die Aufgaben einleben.

Ueber die Erneuerung der Breslauer Domtürme aber ist zu lesen: Im Jahre 1909 ist von der Firma Rünzel und Hiller mit den Steinmearbeiten begonnen worden. Seitdem haben außer einigen Sonderzügen vier größere Verhandlungen der Dombaukommission am 26. Oktober 1909, 21. März 1910, 15. Juni 1910, 21. Februar 1911 stattgefunden, von denen die drei letzten durch den Kardinal Fürstbischof Dr. Kopp selbst geleitet wurden. Mit Ausnahme der Sitzung vom 15. Juni 1910 nahm auch der Staatskonservator der Kunstdenkmäler, Geh. Rat Lutsch aus Berlin, an diesen Verhandlungen teil. Es wurden dabei die Oberflächenbehandlung und der Fugenschnitt an den neuanzufertigenden Werkstücken aus Hohenauer Muschelkalkstein eingehend klargestellt. Dann wurde die Wiederherstellung und Gestaltung der Fenster am Nordturm behandelt. In der letzten Sitzung wurde schließlich die für die Allgemeinheit besonders bemerkenswerte Frage der Turmeindeckung dahin geregelt, den Nordturm mit einer Galerie abzuschließen, darüber aber das jetzt vorhandene flache Dach (Notdach) in besserer Konstruktion wiederherzustellen. Durch diese Vermittlungslösung wird das jetzige Stadtbild bis auf weiteres beibehalten, auch für einen etwaigen späteren Ausbau volle Freiheit gewahrt. Weiter wurden die Richtlinien für die Wiederherstellung des Südturmes erörtert, der in Ziegeln ne. verblendet werden, aber nicht den reichen Flächenschmuck des Nordturmes erhalten soll. Dagegen soll die Umrißlinie durch entsprechende Ausbildung der Strebe Pfeiler derjenigen des Nordturmes genähert werden. In den Lauben auf den Strebe Pfeilern des Nord- und Südturmes sollen Heiligenfiguren aufgestellt werden. Im Jahre 1910 ist mit dem Einsetzen neuer Sandsteinteile vom viertobersten Geschoße nach oben gehend, begonnen worden.

Oberschlesische Holzkirchen

Die Bedrohung der kleinen ober-schlesischen Holzkirchen, heißt es im letzten Bericht des Provinzialkonservators der Kunstdenkmäler der Provinz Schlesien, durch die mächtige Entwicklung des Industriebezirks besteht weiter. Die kleinen Bauten genügen, wie man ohne weiteres zugeben muß, weder nach Größe, noch Feuersicherheit und Zweckmäßigkeit dem Bedürfnis der stark angewachsenen und auch in der Lebenshaltung gestiegenen

Bevölkerung. In vielen Fällen kommt es also darauf hinaus, neben dem unvermeidlichen Neubau die alte Holzkirche zu erhalten. Findet sich dazu an sich Geneigtheit, so macht die Sicherstellung der Unterhaltung für den alten Bau meistens Schwierigkeiten, da die durch neuzeitliche Bauten für Kirche und Schule bis zur Grenze ihrer Leistungsfähigkeit belasteten Gemeinden selbst kleine Beträge zu diesem Zwecke nicht übernehmen wollen. Hier bietet sich ein Feld für die Tätigkeit privater Gönner der Denkmalpflege und des Heimatschutzes zur Unterstützung der Tätigkeit der Provinzial-Kommission.

Die Schlackenwerther Hedwigslegende

Die Stadtgemeinde Schlackenwerth bei Karlsbad war, als sie das dortige Piaristengymnasium übernahm, Erbin der Bibliothek geworden, die das zu Nachbarn seßhaft gewesene Fürstengeschlecht der Piccolomini den Schlackenwerther Piaristen vermacht hatte. Der wertvollste Teil der Sammlung besteht in einer Reihe illuminierter Handschriften und Pergamentdrucke des 14. und 15. Jahrhunderts; darunter befand sich auch die älteste Handschrift der Hedwigslegende von 1353. Im Frühjahr 1910 beschloß die Stadt, die gesamte Bibliothek zu veräußern. Auf die Hedwigslegende reflektierte nach einer Konferenz der Direktoren des Schlesischen Museums für Kunstgewerbe und Altertümer, der Universitäts- und der Stadtbibliothek in Breslau, die Breslauer Universitätsbibliothek, die in ihrer Spezialsammlung der Hedwigsliteratur schon eine um ein Jahrhundert jüngere Hedwighandschrift besitzt. Daraufhin erst wurden von österreichischer Seite Anstrengungen gemacht, die Piccolomini-Bibliothek der Öffentlichkeit und dem Lande zu erhalten.

Herr Landgerichtsrat Löffel in Liegnitz schrieb in dieser Angelegenheit der „Schlesischen Zeitung“ folgendes: „Auf eine mir zuteil gewordene Anregung habe ich im Juni v. Js. in Schlackenwerth die sorglich unter Schloß und Riegel gehaltene Hedwigslegende in Augenschein genommen und ich hatte meine helle Freude an der kunstvollen Ausführung, insbesondere auch an den in ihr enthaltenen bildlichen Darstellungen. Es lag damals, wie mir seitens des Herrn Bürgermeisters Schmidt mitgeteilt wurde, ein Kaufangebot von 20 000 Mark für die Hedwigslegende vor, doch stand die Genehmigung der Statthalterei des Königreichs Böhmen zum Verkauf noch aus. Ich habe dann verschiedene Schritte getan, um, wenn möglich, die Hedwigslegende für Schlesien zu erwerben und u. a. mit anderen Herren erwogen, ob dieselbe nicht als ein Jubiläumsgeschenk des schlesischen Adels und anderer Gönner der Breslauer Universitätsbibliothek verschafft werden könnte, denn finden sich doch gerade in ihr auch die Wappen der schlesischen Geschlechter wiedergegeben, welche an der Schlacht bei Wahlstatt teilgenommen haben sollen. Nachdem ich dann vor einigen Monaten durch die Nachricht überrascht worden, daß die gesamte Piaristenbibliothek an die Firma Gilhofer und Ransburg veräußert worden, ist es mir durch die Unterstützung der Kaiserlich. Botschaft in Wien gelungen, zu ermitteln, daß die Hedwigslegende sich jetzt im Besitze des Rudolf Ritter von Sutmann in Wien befindet. Dieser hat dafür 130 000 Kronen bezahlt, sich dabei aber auch noch der k. k. Zentralkommission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale gegenüber verpflichtet, die Hedwigslegende in Oesterreich zu belassen. Hiernach dürfte die Hoffnung, dieselbe irgendwie für unsere heimatische Provinz zu erwerben, ausgeschlossen sein. Nach Meinung des Herrn Botschafters würde bei Veräußerung nach Amerika ein Preis von 500 000 Kronen zu erzielen gewesen sein.“

Ueber Kunstverständnis

Das alte Sprichwort — „Wenn Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch den Verstand“, möchte ich aus dem Bürokratischen ins Private variieren, und sagen: „Wenn

Gott reich werden läßt, dem schenkt er auch ein unfehlbares Kunstverständnis“.

Kunstverständnis? Man glaubt nicht, wie leicht man das erwirbt. Wenn das Bankkonto die gewisse, sechsstellige Zahl erreicht hat, wenn die Couponscheere zum dritten Male geschliffen werden mußte, dann bricht, wie ehemals die Milchzähne, das Kunstverständnis ganz von selbst durch. Allerdings verursacht auch dieser Durchbruch gewisse Unbehaglichkeiten, weil er Verpflichtungen mit sich bringt. Ein zum Kunstverständigen Avanzierter (man vergleiche das Bankkonto!) muß wohl oder übel — denn Herr Kommerzienrat X. besitzt schon längst eine komplette Galerie — den guten alten Oeldrucken in seiner Wohnung den Laufpaß geben und der Kunst aktiv gegenübertreten. Ist man ~~ich~~ reich und hat man bisher schon den Ehrgeiz besessen, daß nur Leute mit großem Namen am Tische speisen, die gewissermaßen beständig den „dernier cri“ pfeifen, so wird man sich den Kurszettel der modernsten Kunst beschaffen müssen, das heißt, man vergewißert sich nach den Kritiken der Tagespresse oder noch besser beim Saalbediener der Berliner Sezession, welche Kunstrichtung und welche Namen zurzeit am höchsten notieren, und kaufe sie. Die Unterschriften Hodler, Gauguin, Cezanne und Liebermann zum allermindesten müssen unter den Bildern stehen, die man seinen Tischgästen zeigt. Denn nur solche Namen eröffnen dem Besitzer einen unbegrenzten Kunstkredit.

Aber nicht alle Geldbeutel sind so prall gespickt, daß man sich mit ihrer Hilfe gleich snobistische Allüren zulegen könnte. Und schließlich ist man doch auch Geschäftsmann und will sich nicht von dem Modelkunsthändler übers Ohr hauen lassen. Was der Kunsthändler, der seine Ware doch auch erst kaufen muß, versteht, versteht unsereins doch auch. Wo hat er denn gekauft, wenn nicht von den Künstlern selbst? Also, auf in die Ateliers! Was, 2000 Mark soll dies kleine Bild, im Format von 60 zu 80 Zentimeter kosten? Sie denken wohl, ich sei Rothschild? Wir verstehen doch auch was von Kunst! Wie lange haben Sie dran gemalt? Acht Tage? Gut, acht mal fünfundzwanzig, macht 200 Mark, dazu 50 Mark für Materialien; nun sollen Sie in Gottes Namen, weil ich einen guten Tag habe, 200 Prozent verdienen: ich gebe 500 Mark und keinen Pfennig mehr! Sie wollen nicht? „Adieu!

Da fällt uns die „Große Kunstausstellung“ ein, von der ja in den amerikanischen Reiseführern steht, daß man dreißig den vierten Teil der geforderten Summen bieten dürfe. Also hin! Nun, seht ihr wohl, da gibts ja auch schöne Gemälde, und alle gleich so vornehm gerahmt. Ach, dort dieser schöne Rahmen, es ist der breiteste im ganzen Saale. Was kostet dies Bild? 2000 Mark. Ich biete 500. Was, Gebot unter zwei Dritteln geben Sie gar nicht weiter? Das ist wohl ein Mißverständnis? I am from America and I like to take this picture for five hundred Marks? Was, auch so nicht? Geärgert verlassen wir das Lokal und schlendern nach Hause. Da fällt unser Blick auf große Plakate, mit dem ein leerstehender Schuhladen besetzt ist. Dort hat sich plötzlich eine Kunsthandlung aufgetan. Diese herrlichen Rahmen, schöner und prunkender, wie in der großen Kunstausstellung! Und die Bilder alle größer, als im Atelier des hochnäsigen Malers! Laß sehen, was auf den Plakaten steht:

„Billig, billig, billig!!! Noch nicht dagewesene Gelegenheit für Kenner und Sammler! Wegen Untergangs des Dampfers Dom Pedro III im Hafen von Rio de Janeiro, wobei der feinsinnige Besitzer dieser weltberühmten Kunstsammlung das Leben verlor, werden für Rechnung der unmündigen Erben, solange der Vorrat reicht, meistbietend versteigert, herrliche Meisterwerke der ersten Maler der Welt, wie Franz von Stuck, Gabriel von Max, Heinrich von Ziegler, Anton Feuerbach usw. Das Königliche Ministerium hat u. s. bestätigt, daß bei unseren Veranstaltungen ein höheres Kunstinteresse obwaltet und hat deshalb unser Unternehmen von der Gewerbesteuer befreit.“

Ans läuft das Wasser im Munde zusammen und wir treten ein. Gerade wird ein drei Quadratmeter großes Gemälde versteigert. Der Auktionator ruft: „Das platonische Gastmahl, vom berühmten Anton Feuerbach! Hundert Mark zum ersten, zum zweiten, — bedenken Sie, meine Herrschaften, das Bild stammt von dem berühmten Künstler, der Zohla's Nanna, so oft gemalt hat; hier für diese Bajadere hat sie Modell gestanden; Zweihundert Mark zum ersten und so fort. Wir sind glücklich, als der Auktionator bei unserem Gebote von 800 Mark das Gemälde beiseite stellt und uns verspricht, daß er beim Künstler telegraphisch anfragen wolle, ob er ganz ausnahmsweise dieses Gebot, das für seine Verhältnisse allerdings lächerlich gering sei, annähme. Wir danken dem edlen Manne und verbringen eine schlaflose Nacht. Am anderen Tage vernehmen wir aber glückstrahlend, daß der Künstler einverstanden sei, weil das Bild in unsere berühmte Galerie kommen solle; er müsse aber bitten, nicht über den niedrigen Preis zu sprechen, damit ihm nicht das Geschäft verdorben werde. Na, wir werden uns wohl hüten, diese Quelle wollen wir für uns behalten!

Beiläufig zeigt uns der tüchtige Kunsthändler, der sich vom Dienstmann emporgearbeitet hat und ein ausgezeichnete Kunstkenner zu sein scheint, in einem Nebentabernett japanische Bronzen, Teppiche, Waffen und Truben, und tausend andere herrliche Dinge. Wir sind starr vor Entzücken und müssen uns sehr zusammennehmen, unsere Freude zu verbergen, daß wir (wir!) diese verborgenen Schätze entdeckt haben! Wir heucheln jetzt Gleichgültigkeit. Der Mann ist überzeugt, daß wir der Direktor des South-Kensington-Museums sind. Er stellt seinen Laden auf den Kopf und schleppt seine letzten und kostbarsten Schätze her. Er weint und schluchzt, daß er sich von ihnen trennen muß. Als wir nach einigen Stunden den Laden verlassen, haben wir gekauft: 6 altperische Teppiche, 4 japanische Kuschibato aus dem Mißhimatempel vom Jahre 1200, 7 Lackkästen aus dem 15. Jahrhundert, ferner 2 Toledo-Dege und eine chinesische Sonnenuhr; ferner einen echten Rembrandt und 2 Grecos und zahlreiche andere Gegenstände von unschätzbarem Werte, zusammen für 3200 Mark, vielleicht den hundertsten Teil des realen Wertes! Aber wir halten das streng geheim, denn von jetzt an sind wir Sammler!

Fritz Hellwig in Berlin

Feuerbachs Auferstehung

Der Haß gegen alles Formlose war mir von der Natur eingepflanzt.

A. Feuerbach

Feuerbach ist auf dem Wege, populär zu werden, vielmehr populär gemacht zu werden. Wenigstens sind alle, die einen Großen auszunützen pflegen, wenn die dreißigjährige Schutzfrist für seine Werke abgelaufen ist, hurrig an der Arbeit. Was wir an Heibel vor wenigen Jahren erlebten, dieses Hineinzerrren von keusch und aristokratisch verhaltenen Massen in das Bildungsgut der breiten, gleichgültigen Massen, scheint sich wiederholen zu wollen. Und dabei hat doch dieser Feuerbach ganz und gar nicht das Zeug in sich zu einer gemütsreichen Volkstümlichkeit, wie sie ein Thoma etwa besitzt. Seine Kunst ist spröde, ist herb und tief, sie hat etwas von der rätselvollen Abgründigkeit absoluter Musik, hat als Entscheidendes eine klare Architektonik, die im Gegensatz zu dem romantischen Sinnem der Deutschen dem Italiener eingeboren ist. Ehe die Jahrhundertausstellung seiner verhaltenen Größe die gebührende Stellung innerhalb der Malerei des 19. Jahrhunderts sicherte, fanden seine Bildwerke immer nur jene „steinerne deutschen Herzen“, die ihn, wie er in seinem ergreifenden „Vermächtnis“ (siehe neu aufgelegt bei Meyer & Jessen, Berlin) nachweist, immer mißverstanden und mißhandelt haben. „Es schien



Paul Ehrlich-Medaille
von Karl Götz in München

hergebrachte Sitte,“ schreibt er da, „in meinen Arbeiten nur auf die Fehler zu fahnden und das Gute zehlfentlich zu übersehen. Man wehrte sich gegen meine Kunst wie gegen ein gemeinschädliches Uebel. Was ich auch brachte, nichts war recht, und jede Entwicklungsperiode, welcher der Kenner sonst mit besonderem Interesse nachzugehen pflegt, ward mir als falsche Richtung, als Rückschritt ausgelegt.“ Bei seinem Tode muß die um ihn heroisch besorgte Stiefmutter einem Berliner Kunsthändler noch gute Worte geben, daß er ihr die großen Leinwände, die jetzt einen Ehrenplatz in den Galerien inne haben, ohne Lagergeldberechnung abnahm. Nicht weniger verfehmt war er in den besten Schaffenstagen, wo er in einem Brief aus Rom dieser edelsten aller Künstlermütter anvertraut: „Kein freundlicher Klang von einem, der mich ermutigen könnte; alles ist stumm und die Jugend verzehrt sich . . . Sie sagen meine Kunst sei nicht in Rapport mit der Zeit, mit dem Leben. Kann ich es ändern, wenn mir das Leben nur Qualen und Demütigungen bietet? Wenn es meiner Jugend die Helligkeit und Freudigkeit nimmt? Ein ganzes Füllhorn schöner Gaben ist bereit auszuströmen, wenn man sich die Mühe nehmen wollte, nur die Hand zu halten.“ Diese Hand ist ihm niemals entgegengestreckt worden. Nichts ist ihm erspart worden von dem Passionsweg eines Kunstschaffens, das immer rein immer abelig geblieben, das, wie er sich mit Vorliebe ausruhte, von

jeder Sache „erschöpfenden Ausdruck“ geben wollte. Nun, da für ihn die Auferstehung gekommen, möge er verstehende Herzen, nicht kunstbestüssene Magisterseelen finden.

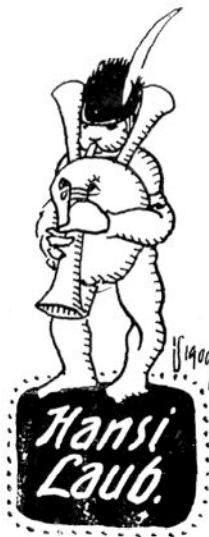
Paul Westheim

Paul Ehrlich-Medaille

Die hier abgebildete, vor kurzem von dem Münchener Medailleur Karl Götz geschaffene und von der Münzen- und Medaillenhandlung von Adolph E. Cahn in Frankfurt a. M. herausgegebene Medaille auf unseren weltberühmten Landsmann, Erzellenz Ehrlich, den Entdecker des Salvarsan, ist schon die zweite auf diesen Gelehrten. Die erste in Form einer von Kowarsitz modellierten Plakette haben ihm Schüler und Mitarbeiter zu seinem 50. Geburtstag im Jahre 1904 gewidmet. Das angebrachte Porträtbild in Profu zeigt auch hier die andere Seite. Auf der anderen ist Aesculap, die Heilgötter verkörpernd, dargestellt, mit einer Inschrift, die Arion zum Ausdruck bringt, das den großen Forscher bei seiner Arbeitsmethode leitet.

Ein Gemälde, Geheimrat Ehrlich in seinem Arbeitszimmer, von Fr. W. Voigt, ist gegenwärtig auf der Schwednitzer Ausstellung ausgestellt, eine Marmorbüste Ehrlichs hat die Bildhauerin Bianca Ehrlich geschaffen. Der genannte Maler wie die Bildhauerin sind gleichfalls Schlesier.

Ex libris von

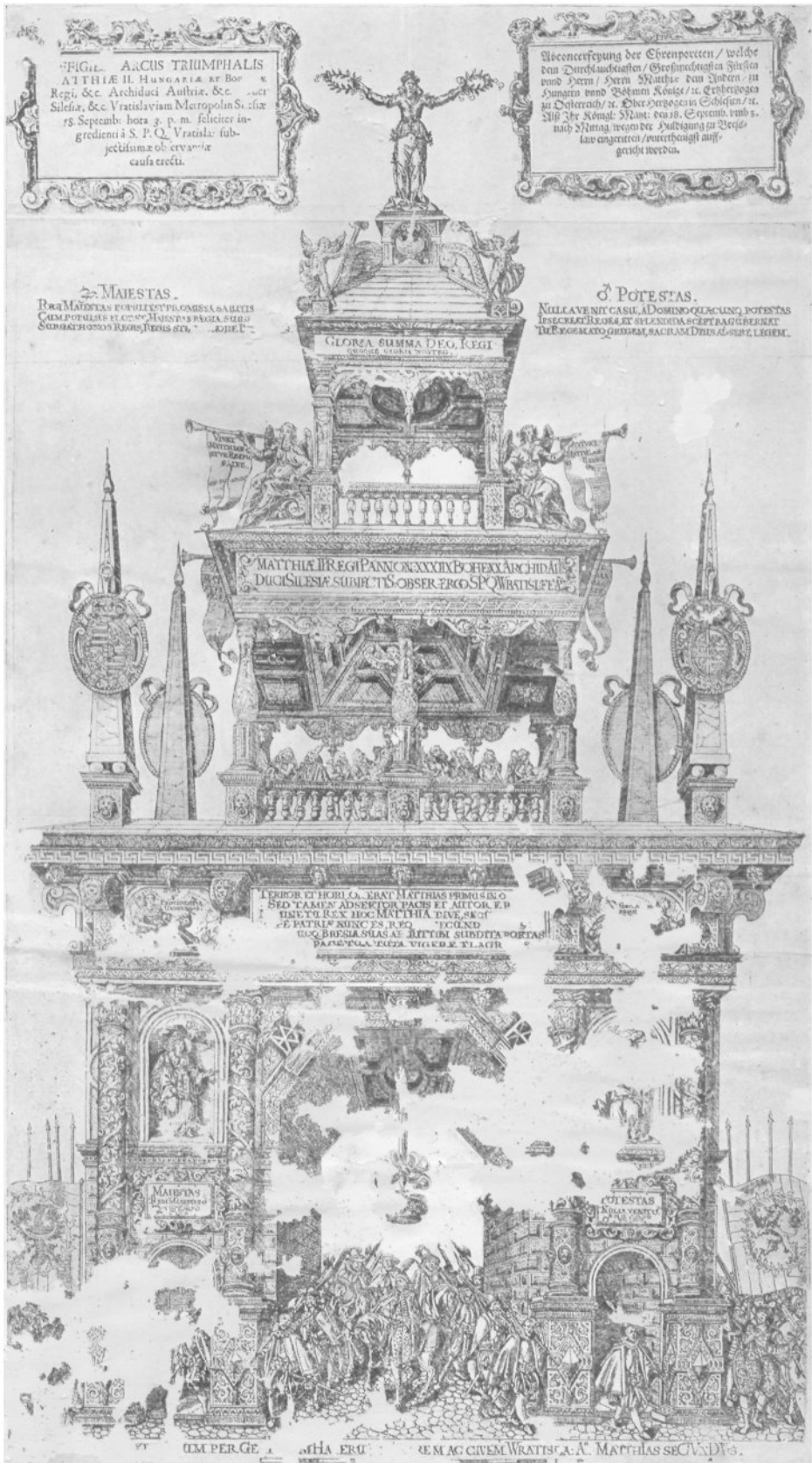


Josef Sobainsky



Складенная дер Жульенитте
вблизи им Царского Турна
вост.

phot. G. van Geleken in Breslau



Ehrenpforte
 für König Matthias
 bei seinem Besuche
 in Breslau
 im Jahre 1611

Kupferstich
 in der Breslauer
 Stadtbibliothek
 (Breslauer Fej
 vor 300 Jah

